

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 M.,
im Voraus zahlbar. Postbezug 4,20 M.,
einwöchentlich 60 Pf. Postgebühren - w
22 Pf. Postbefreiungsbüro. Ausland-
abonnement 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Illustrierte Beilagen: „Wort
und Bild“ und „Kinderfreund“. Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Lehrling“, „Bild in die
Wohlfahrt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konzentration
des Vermögens, des Kapitals & -Kredits
auf „Kleine Kapitalisten“ des unge-
brachten Wortes „Klein“, jedes weitere Wort
12 Pfennig. Einseitigkeit des Wortes
13 Pfennig. Jedes weitere Wort
14 Pfennig. Jedes weitere Wort
15 Pfennig. Jedes weitere Wort
16 Pfennig. Jedes weitere Wort
17 Pfennig. Jedes weitere Wort
18 Pfennig. Jedes weitere Wort
19 Pfennig. Jedes weitere Wort
20 Pfennig. Jedes weitere Wort
21 Pfennig. Jedes weitere Wort
22 Pfennig. Jedes weitere Wort
23 Pfennig. Jedes weitere Wort
24 Pfennig. Jedes weitere Wort
25 Pfennig. Jedes weitere Wort
26 Pfennig. Jedes weitere Wort
27 Pfennig. Jedes weitere Wort
28 Pfennig. Jedes weitere Wort
29 Pfennig. Jedes weitere Wort
30 Pfennig. Jedes weitere Wort
31 Pfennig. Jedes weitere Wort
32 Pfennig. Jedes weitere Wort
33 Pfennig. Jedes weitere Wort
34 Pfennig. Jedes weitere Wort
35 Pfennig. Jedes weitere Wort
36 Pfennig. Jedes weitere Wort
37 Pfennig. Jedes weitere Wort
38 Pfennig. Jedes weitere Wort
39 Pfennig. Jedes weitere Wort
40 Pfennig. Jedes weitere Wort
41 Pfennig. Jedes weitere Wort
42 Pfennig. Jedes weitere Wort
43 Pfennig. Jedes weitere Wort
44 Pfennig. Jedes weitere Wort
45 Pfennig. Jedes weitere Wort
46 Pfennig. Jedes weitere Wort
47 Pfennig. Jedes weitere Wort
48 Pfennig. Jedes weitere Wort
49 Pfennig. Jedes weitere Wort
50 Pfennig. Jedes weitere Wort
51 Pfennig. Jedes weitere Wort
52 Pfennig. Jedes weitere Wort
53 Pfennig. Jedes weitere Wort
54 Pfennig. Jedes weitere Wort
55 Pfennig. Jedes weitere Wort
56 Pfennig. Jedes weitere Wort
57 Pfennig. Jedes weitere Wort
58 Pfennig. Jedes weitere Wort
59 Pfennig. Jedes weitere Wort
60 Pfennig. Jedes weitere Wort
61 Pfennig. Jedes weitere Wort
62 Pfennig. Jedes weitere Wort
63 Pfennig. Jedes weitere Wort
64 Pfennig. Jedes weitere Wort
65 Pfennig. Jedes weitere Wort
66 Pfennig. Jedes weitere Wort
67 Pfennig. Jedes weitere Wort
68 Pfennig. Jedes weitere Wort
69 Pfennig. Jedes weitere Wort
70 Pfennig. Jedes weitere Wort
71 Pfennig. Jedes weitere Wort
72 Pfennig. Jedes weitere Wort
73 Pfennig. Jedes weitere Wort
74 Pfennig. Jedes weitere Wort
75 Pfennig. Jedes weitere Wort
76 Pfennig. Jedes weitere Wort
77 Pfennig. Jedes weitere Wort
78 Pfennig. Jedes weitere Wort
79 Pfennig. Jedes weitere Wort
80 Pfennig. Jedes weitere Wort
81 Pfennig. Jedes weitere Wort
82 Pfennig. Jedes weitere Wort
83 Pfennig. Jedes weitere Wort
84 Pfennig. Jedes weitere Wort
85 Pfennig. Jedes weitere Wort
86 Pfennig. Jedes weitere Wort
87 Pfennig. Jedes weitere Wort
88 Pfennig. Jedes weitere Wort
89 Pfennig. Jedes weitere Wort
90 Pfennig. Jedes weitere Wort
91 Pfennig. Jedes weitere Wort
92 Pfennig. Jedes weitere Wort
93 Pfennig. Jedes weitere Wort
94 Pfennig. Jedes weitere Wort
95 Pfennig. Jedes weitere Wort
96 Pfennig. Jedes weitere Wort
97 Pfennig. Jedes weitere Wort
98 Pfennig. Jedes weitere Wort
99 Pfennig. Jedes weitere Wort
100 Pfennig. Jedes weitere Wort

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65, H. S. u. Disc.-Ges., Postfach 110 Berlin 1.

Was sagen uns die Wahlen?

Für das Reich, die Länder und Berlin.

Den Wahlen vom letzten Sonntag kommt eine doppelte Bedeutung zu. Einmal haben sie in ungezählten Gemeindeparlamenten Preußens, Sachsens und Hessens — von Berlin hinunter bis zum kleinsten pommerischen Fischerdorf — sowie in den Preussischen Provinziallandtagen, dem Preussischen Staatsrat und dem Reichsrat mehr oder weniger bedeutende Veränderungen bewirkt. Zweitens aber haben sie auch als Gradmesser für die Stärke der miteinander ringenden Strömungen allgemein politische Bedeutung.

Was nun die Veränderungen im einzelnen betrifft, die durch den letzten Wahltag eingeleitet wurden, so bieten sie sich zunächst in einer so verwirrenden Vielfältigkeit dar, daß es noch einige Zeit dauern wird, bevor auch nur das Wichtigste sichtbar werden wird. Hier gilt oft der Satz: „Kleine Ursachen, große Wirkungen.“ Auch unbedeutende Verschiebungen in der Zahl können zu einschneidenden Folgen führen.

Im einzelnen wird sich also ziemlich viel geändert haben — im allgemeinen jedoch weniger! Als Gradmesser der politischen Strömungen haben die Wahlen gezeigt, daß nicht allzu vieles in Deutschland seit dem Mai 1928 anders geworden ist. Hätten wir am 17. November Reichstagswahlen gehabt, welches Bild hätte sich dann ergeben? Ein Bild, das dem vom Mai 1928 recht ähnlich gewesen wäre!

Die stärksten Verschiebungen würden auf der Rechten eingetreten sein. Hier handelt es sich um den schon viel erörterten Zug der Wähler von Hugenberg zu Hitler.

Bei den preussischen Provinziallandtagswahlen haben die Deutschnationalen von insgesamt 242 Sitzen 209 behauptet. Die Zahl der Nationalsozialisten stieg von einem winzigen Häuflein auf 58.

Die Sozialdemokratie hat zu ihren 300 Mandaten 14 dazugewonnen, die KPD. hat zu ihren 95 Mandaten weitere 5 erobert. Das heißt: in ganz Preußen — ohne Berlin — haben Sozialdemokratie und KPD. seit 1925 die gleiche bescheidene Zunahme von 5 Proz. zu verzeichnen. Ihr Stärkeverhältnis in Preußen ist auch heute noch wie vor mehr als vier Jahren 3:1. Dasselbe Stärkeverhältnis ergibt sich auch, wenn man die in Preußen ohne Berlin am 20. Mai 1928 abgegebenen sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen miteinander vergleicht.

Das Gesamtbild der preussischen Provinzialwahlen ergibt keine großen Verschiebungen links und in der Mitte, erheblichere rechts. Die Deutschnationalen mußten etwa 20 Proz. ihrer Stimmen an die Nationalsozialisten abgeben. Ihre Verluste sind nicht so groß, wie sie auf den ersten Blick scheinen, weil sie auf dem Bande geringer sind als in den großen Städten.

Hätten wir am 17. November Reichstagswahlen gehabt, so würde sich auf der Rechten eine stärkere Zersplitterung ergeben, und die Deutschnationalen würden etwa ein Dutzend Mandate an die Nationalsozialisten verloren haben. Dies würde aber die weitaus stärkste Veränderung sein, alle anderen blieben dagegen unbedeutend.

Soviel über die Bedeutung der Novemberwahlen als Gradmesser der allgemeinen Stimmung.

Was aber ihre Bedeutung im einzelnen betrifft, so ist die Berliner Wahl die auffälligste und die am wenigsten erfreuliche.

In Berlin haben die Parteien rechts und links, die für die positive Arbeit nicht in Betracht kommen, in dem Maße zugenommen, daß eine arbeitsfähige Mehrheit kaum noch herzustellen ist.

Zwar besitzen Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen eine sehr starke Mehrheit. Aber diese Mehrheit ist totgeboren und lebensunfähig, da die Kommunisten gar nicht daran denken, mit der Sozialdemokratie ehrlich zusammenzuarbeiten. Die Kommunisten fragen niemals danach, was den Arbeitern nützt, sie fragen immer nur danach, was den Sozialdemokraten schadet. Sie werden niemals darauf verzichten, durch Stellung undurchführbarer Anträge Demagogie zu treiben. Sie werden immer nur darauf ausgehen, der Sozialdemokratie Fesseln zu stellen und sie zu „entlarven“. Da ist eine Möglichkeit loyaler Zusammenarbeit von vornherein nicht gegeben.

Die Arbeiterschaft könnte Berlin regieren, wenn sie einig wäre. Da sie gespalten ist, muß sie einen Teil der Macht an die bürgerlichen Parteien abgeben. Diese Spaltung, die sich in Berlin stärker und verhängnisvoller auswirkt als sonst, ist kein Zeichen politischer Reife.

Noch ist die Sozialdemokratie in Berlin stärkste Partei. Aber die Differenz zwischen ihr und der KPD. hat sich seit 1925 ständig verringert. Bei den Kommunalwahlen von 1925 war die Sozialdemokratie der KPD. um mehr als 250 000 Stimmen voraus, im Mai 1928 waren es immer noch mehr als 200 000 — am 17. November aber betrug die Differenz zugunsten der Sozialdemokratie nur noch etwas über 86 000.

Mit Ausnahme der Wirtschaftspartei und der National-

sozialisten haben in Berlin alle Parteien gegenüber den Wahlen von 1928 verloren. Damals erreichten die Kommunisten ihren Kulminationspunkt mit 611 317; sie sind jetzt auf 565 595 heruntergegangen. Die Sozialdemokratie hat von ihren 816 000 Wählern vor anderthalb Jahren diesmal nur noch 651 735 zur Urne bringen können. Der Rückgang ist also bei der Sozialdemokratie viel stärker als bei den Kommunisten.

Es wird notwendig sein, den Gründen dieser unerfreulichen Erscheinung mit größter Gewissenhaftigkeit nachzugehen. Da sie im ganzen Abstimmungsgebiet vereinzelt da steht, können die Gründe nicht in allgemein-politischen Verhältnissen, sondern nur in lokalen Umständen gesucht werden.

Daß unter ihnen der Sklarek-Skandal eine große Rolle gespielt hat, versteht sich von selbst. Es ist den Kommunisten und ihren Bundesgenossen von rechts tatsächlich gelungen, vor breiten Kreisen ihre eigene Schuld verschwinden zu lassen und alles der Sozialdemokratie aufzubürden. Da die Sozialdemokratie ja politisch auch die Hauptverantwortung für das in Berlin Geschehene zu tragen hatte, gelang dieses Manöver ziemlich leicht. Hier zeigt sich, wie notwendig es ist, auf verantwortliche Posten nur solche Parteigenossen zu stellen, die gegen alle Verlockungen gefestigt sind und die auch

instande sind, in ihrem Machtbereich überall für unbedingte Reinlichkeit zu sorgen.

Was in den letzten Wochen von unsern Gegnern gelogen und verleumdete worden ist, ist unermeßlich. Das Skandalöseste am Sklarek-Skandal ist der Presse-Skandal, die grenzenlose Unbedenklichkeit, mit der man sich an die Ehre des Nächsten vergriff. Aber diese Orgie der Verleumdung ist erst möglich geworden durch tatsächliche Verfehlungen, die von einzelnen Personen begangen worden sind. Daraus ergibt sich, daß solche Personen durch eine einzige unbedachte Handlung mehr Schaden anrichten als durch die ganze Arbeit ihres Lebens Nutzen stiften können.

Es wird eine wichtige Aufgabe der Sozialdemokratie in Berlin sein, die Atmosphäre zu reinigen, damit wieder sachliche Kämpfe möglich werden. Heute ist sie verpestet. Gemessen an den Leistungen unserer Gegner von rechts und links war selbst die Stäckerbewegung in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Höhepunkt politischer Intelligenz und Moral. Geht es so weiter, so wird jeder Kampf mit geistlichen Waffen durch den Radau, den Klamauk, den Skandal ersetzt werden. Das wäre die Vernichtung der Demokratie.

Es gibt viel Arbeit in Berlin. Man muß sie ohne Zeitverlust beginnen

Zapolski über den Fall Sklarek.

Der Disziplinarrichter vor dem Untersuchungsausschuß.

Der Sklarek-Untersuchungsausschuß des Preussischen Landtages trat am Montag wieder zusammen und nahm zunächst eine stundenlange Darlegung des Berichtserstatters, des deutschnationalen Abgeordneten Koennede, an. Es handelt sich um die Aufsichtsrats-Protokolle der Kleiderverwertungs-Gesellschaft, die Aufsichtsrats-Protokolle und Bilanzen der Berliner Anschaffungs-Gesellschaft und die Strafakten gegen einige Angestellte der Anschaffungs-Gesellschaft Marquardt und Genossen, Kieburg und Kallmann. Der Berichtserstatter hob zahlreiche Mängel und Widersprüche in diesen Dokumenten hervor. Bemerkenswert ist, daß der Geschäftsführer Kieburg, auf den die Korruption im Anschaffungsamt wohl zuerst zurückgeht, einstimmig zum Geschäftsführer gewählt worden ist, und daß die ersten Verträge zwischen dem Anschaffungsamt und den Sklareks von dem volksparteilichen Landtagsabgeordneten und Stadtverordneten Hallersleben als Notar beurkundet sind.

Bericht des Oberregierungsrats Zapolski

über die schwebenden Disziplinarverfahren, der ursprünglich in geschlossener Sitzung erstattet werden sollte, dann aber doch öffentlich gegeben wurde, nachdem Zapolski erklärt hatte, er sage sowieso nichts, was den Fortgang der strafrechtlichen oder disziplinarischen Verfolgungen erschweren könnte. Oberregierungsrat Zapolski ist bekanntlich deutschnational, rechtsfremd aber auch heute in einem außergewöhnlich klaren und sorgfältigen Vortrag den Auf eines besonders tüchtigen Beamten, der ihm vorausgeht. (Zapolski ist wegen dieser Tüchtigkeit zum sozialdemokratischen Innenminister außer der Reihe zum Oberregierungsrat befördert worden.) Es schweben 14 Disziplinarverfahren: gegen Oberbürgermeister Böhm, Stadtkämmerer Lange, Stadtrat Busch, Stadtrat Gaebel, Stadtrat Dr. Benede, Bürgermeister Schneider, Bürgermeister Kohn, Stadtrat Degner, Stadtkammerrat Sakoloffski und die Stadtbankdirektoren Schmidt, Hoffmann, Jegel, Dr. Lehmann und Schröder. In neun von diesen vierzehn Fällen ist die Suspension vom Amt erfolgt; in sieben Fällen ruht das Disziplinarverfahren im Hinblick auf die Strafverfolgung.

Im Jahre 1924 waren die Mittel der Stadt sehr knapp. Das benutzte der damalige Direktor der KAG. und BAG., Kieburg, zu Käufen bei den Sklareks und Rosenthal im Betrage von 2 1/2 Millionen. Der Abgang froide, die Liquidation der KAG. wurde beschlossen, die meist von Sklarek bezogenen Waren wurden, entgegen einem Beschlusse der städtischen Körperschaften, an die Sklareks für 600 000 Mark zurückverkauft. Bezahlt haben die Sklareks davon 280 000 Mark.

Einem Antrag auf Aufhebung der Sklarekschen Monopolstellung widersprach in der Stadtverordnetenversammlung am eindrucklichsten der damalige volksparteiliche Stadtverordnete, Obermagistratsrat Schallbach!

Später forderten die Sklareks einen Kredit von der Stadt, den der Kämmerer ablehnte, aber der deutschnationale Stadtrat Wege in zeitweiliger Vertretung des Kämmerers zusagte.

Im Magistrat widersprach wiederum der Kämmerer, aber im eingesezten Unterausschuß blieb er allein; gegen ihn wurde der Kredit bewilligt mit den Stimmen der Stadträte Wege (deutschnational), Dr. Benede (Deutsche Volkspartei), Ahrens (Sozialdemokrat) und Gaebel (Komm.). Ebenso im Magistrat unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Scholz. Der Kämmerer

gab zu Protokoll, daß er nicht nur den Kredit an sich für unerlaubt halte, sondern auch schamlos fände, daß ihn seit Monaten Stadtratsordnete aller Parteien wegen dieses Kredites überließen. Die Kreditbewilligung wurde unter Umgehung des zuständigen Kämmerers von den Stadträten Gaebel (Komm.) und Benede (Volkspartei) sofort ausgefertigt. Gaebel schloß dann mit den Sklareks die bekannten Verträge, nach denen sie das von ihnen gekaufte Lager der KAG. erst in sieben Jahren zu bezahlen brauchen und die Monopolverlängerungsverträge. Gaebel war dafür gar nicht zuständig, hatte dafür auch keinerlei Bureau. Die Vertragsentwürfe wurden bei den Sklareks geschrieben und vom Stadtrat Degner ausgefertigt, der Sekretär bei den Sklareks war. Sie wurden dann von Gaebel und Benede unterzeichnet. Zufällig montierte ein Bureau-beamter in der Finanzabteilung das Fehlen der Unterschrift des Bürgermeisters. Man bemühte dessen Urlaub, um der Stadträtin Weyl einzureden, der Vertrag sei völlig in Ordnung. Auch Kieburg und Stadtkammerrat Sakoloffski waren an der Vertragsabwicklung dauernd beteiligt.

In gleicher Weise wie die KAG. wurde auch die Berliner Anschaffungs-Gesellschaft fast ausschließlich von den Sklareks und Rosenthal beliefert. Welche erhielten von der BAG. in den Jahren der hohen Zinssätze große zinslose Vorschüsse. Die Aufträge überstiegen den Bedarf der Stadt bei weitem. Erst Stadtrat Schünning baute die Verträge mit den Sklareks soweit ab, daß die Stadt nicht allzusehr geschädigt war. Bei Kontrollen im Anschaffungsamt (Direktor Kieburg) wurde das Fehlen von 4000 Anzügen entdeckt. Ebenso wurde festgestellt, daß

Kieburg Tausende von Anzügen bei den Sklareks für 60 M. gekauft und sie für 30 M. sofort zurückverkauft hatte.

Durch die Manipulationen mit den Sklareks sind bei den beiden städtischen Gesellschaften 1,9 Millionen Mark verloren gegangen.

Noch toller war der Betrieb bei der Stadtbank.

Ursprünglich sollte sie die Forderungen der Sklareks an die Stadt bevorzugen. Dann aber wurden statt der Originalrechnungen nur Kopien eingereicht und außerdem Lombardwechsel für Millionen, deren Akzeptanten nicht für 1000 M. gut waren. Der Sklarek-Kredit schmolz lawinenartig von 1927 bis 1929 von 2 auf 10 1/2 Millionen, immer einstimmig bewilligt vom Kreditausschuß. Nur der Stadtratsordnete Jursch, Direktor der Girozentrale, widersprach dem Kredit wegen seiner Höhe. Aber die Stadtbankdirektoren Schmidt und Hoffmann setzten die immer weiteren Bewilligungen durch. Ein Revisor machte 1928 auf die Unsicherheit der Deckung aufmerksam. Die Stadtbankdirektoren verboten sich die „unpassende Kritik“. Der Revisor schwächte seinen Bericht ab, blieb aber immerhin so deutlich, daß die Hauptprüfungsstelle den Kämmerer im Januar 1929 bat, den Sklarek-Kredit nachprüfen zu dürfen.

Der Kämmerer ließ sich die Stadtbankdirektoren kommen und ließ sich von ihnen einreden, daß alles in Ordnung sei. Dabei waren die Fälschungen der Sklareks so plump, daß man bei einiger Aufmerksamkeit schon die erste hätte entdecken müssen. Die vierten Zahlungen der Bezirksämter wurden von ihnen mit Postchecks vorgenommen, die als Absender ein Bezirksamt nannten. Dabei zahlt in Berlin stets nur die Bezirkskasse. Diese und andere Unregelmäßigkeiten sind angeblich den Stadtbankdirektoren vier Jahre lang nicht aufgefallen. Auch als ein Revisor durch Zufall den Schwindel entdeckte, haben die Stadtbankdirektoren zwölf Tage lang nichts

Wo steht die Arbeiterschaft?

Kommunistische Seifenblasen.

Die kommunistische Presse bemüht sich, ihren Erfolg bei den Berliner Stadtverordnetenwahlen auszuwerten. Sie behauptet, die einzige Arbeiterpartei zu sein. Woraus der naive Leser schließen muß, daß Berlin eine Bourgeoisstadt par excellence ist. Wenn von 2300 000 Stimmen nur 365 000 Arbeiterstimmen sind, dann müssen die Arbeiter in Berlin eine kleine Minderheit sein. Und diese eigentlich tief bedauerliche Sache feiert die Bolschewistenpresse noch als einen revolutionären Sieg.

Die Wirklichkeit sieht freilich etwas anders aus und erinnert stark an den „revolutionären Sieg“ der KPD bei den Betriebsrätewahlen mit den Stimmen der Unorganisierten. Damals glaubte man in Moskau — und man tut so, als glaube man heute noch daran — nunmehr die Gewerkschaften überrennen zu können. Ueberall sollten „Kampfleitungen“ gebildet und außer-tarifliche Streiks „ausgelöst“ werden.

Wo sind diese Kampfleitungen? Wo sind diese Streiks? Außer bei einer abgepaltenen Minderheit der Rohrleger gelang es nur in einigen Betrieben ein paar hundert Arbeiter in die schnell zusammengebrochene Streikfront zu bringen. Resultat? — Die letzten Stützpunkte in den Gewerkschaften sind der KPD verloren gegangen, die kommunistische Vereinigung der Rohrleger ist pleite.

Aber das ist nicht das einzige Resultat. Gezwungen durch die kommunistisch-bürgerliche Schmutzkampagne haben die Gewerkschaften zu den Stadtverordnetenwahlen Stellung genommen. Ausnahmslos haben die Mitgliederversammlungen erklärt: „Es ist die Pflicht eines Gewerkschafters, für die Sozialdemokratie zu stimmen.“ Wo die organisierte Arbeiterschaft steht, kann also nicht bezweifelt werden.

Nun gibt es freilich in Berlin bei 3300 000 Wahlberechtigten nur rund 450 000 freigewerkschaftlich Organisierte.

Wenn man auch deren wahlberechtigten Angehörigen dazu rechnet, so machen die Organisierten noch nicht ein Drittel der Wahlberechtigten aus. Scheidet man die organisierte Arbeiterschaft aus, wie es die KPD bei ihrer gewerkschaftlichen und politischen Aktion tut, dann allerdings bleibt die KPD als „einzige Arbeiterpartei“ übrig. Als Partei der Unorganisierten. Diese Unorganisierten sind auch politisch unorganisiert, lesen weder die kommunistische noch sonst eine politische Presse. Sie sind in jeder Beziehung Treibholz.

In einer Riesengasse wie Berlin gibt es neben den eigentlichen Industriearbeitern, den Handels- und Bureauangestellten, den Arbeitern und Angestellten der Eisenbahn und des Verkehrs, eine riesige Masse von Gelegenheitsarbeitern, zugereisten Ungelernten, Deklassierten, ruinierter Kleinrentner, proletarisierter Kleinrentner, Halbintellektuellen mit schwer definierbarem Beruf und Einkommen, schließlich, in größerer Höhe als anderwärts, jene zweifelhaften Elemente, die man mit dem Sammelnamen Lumpenproletariat bezeichnet. Aus dieser teigigen Masse, die widerstandlos allen Eindrücken ausgeht, ohne sich Formen zu lassen, rekrutiert sich die kommunistische Wählerschaft.

Wenn die kommunistische Presse so tut, als stehe man am Vorabend revolutionärer Ereignisse und als könnte die KPD mit ihren Wählern etwas anfangen, so kann man dazu nur lächeln. Wo die Klassenbewußte Arbeiterschaft steht, die allein zu einer Aktion fähig ist, das zeigen die Gewerkschaften.

Die Schmutzkampagne der letzten Wahlkampagne wird in einigen Tagen vererbt sein. Dann wird die KPD ihre Wählermassen ebenso vergebens zu Aktionen aufrufen, wie sie die „revolutionären“ Betriebsräte vergebens gerufen hat.

Der Kampf in der Schuhindustrie.

Ergebnislose Verhandlungen.

Im Reichsarbeitsministerium begannen am Montag die Verhandlungen zur Beilegung des Konflikts in der Schuhindustrie. Zunächst fand eine allgemeine Aussprache statt. Man rechnet damit, daß bereits am Dienstag eine Schiedskommission unter dem Vorsitz des zur Schlichtung des Konflikts bestellten stellvertretenden Schlichters Böhm zusammentreten wird, da bei der schroff ablehnenden Haltung der Unternehmer eine direkte Verständigung zwischen den Parteien so gut wie ausgeschlossen ist. In der allgemeinen Aussprache haben die Arbeitgeber nicht das geringste Zugeständnis gemacht.

Die gestern vormittag nach den Residenzfesttagen einberufene Verammlung der streikenden Berliner Schuharbeiter zeigte mit aller Klarheit, daß der Versuch der KPD., auch die Berliner Jahreshilfe des Schuhmacherverbandes zu zerbrechen, auf keinen Fall gelingen wird.

Der Bevollmächtigte Hörig, der wegen der Nichtbefolgung der wahlberechtigten kommunistischen Streikparolen aus der KPD. ausgeschlossen worden ist, schilderte in der gutbesuchten Verammlung noch einmal kurz die Entwicklung des Konflikts in der deutschen Schuhindustrie, an dem im gesamten Reichsgebiet etwa 70 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beteiligt sind.

Damals der aktive Kampf in Berlin auf einer sehr schmalen Basis begonnen wurde — es stehen in Berlin nur rund 850 Arbeiter und Arbeiterinnen im Kampf — hat dieser Streik bereits Wirkungen erzielt, die viele nicht erwartet haben. Durch die Stilllegung von sieben namhaften Fabriken sind die Unternehmer gezwungen worden, von ihrem Rohherabzustiegen. Die Unternehmer, die anfangs nicht nur jede Lohn-erhöhung, sondern überhaupt jede Verhandlung über die Lohnforderungen ablehnten, haben sich nun gedungen bereit erklärt, auf dem indirekten Wege über das Reichsarbeitsministerium mit der Schuharbeiterschaft zu verhandeln. Ihren Plan, die Gesamtauspeerrung zu verfügen, haben sie angesichts der Kampfmittelschlechtigkeit der Arbeiterschaft förmlichst aufgegeben.

Man könnte über die Taktik des Hauptvorstandes denken wie man will, fest steht jedenfalls, daß durch diese Taktik in das Unternehmerrager ungeheure Verwirrung getragen wurde. Die Unternehmer haben deshalb versucht, diese Verwirrung auch unter der kämpfenden Schuharbeiterschaft anzurichten. So haben in einzelnen die bestreikten Firmen Angebote gemacht, die aber von der Arbeiterschaft aus Solidarität mit der Schuharbeiterschaft des gesamten Reiches zurückgewiesen wurden.

Weder ist auch von unverantwortlicher Seite (Hörig meint damit die KPD.) der Versuch gemacht worden, die Einheit der Berliner Schuharbeiter zu zerbrechen und dadurch die Unternehmer in ihrem Bemühen zu unter-

stützen. Hörig vermahnt auf den Streik der Jugendlichen bei der Firma Benifa, wo man die Jugendlichen gegen den Willen der Ortsverwaltung in eine „Aktion“ hineindrückt hat. Mit aller Schärfe wandte sich Hörig dagegen, daß von dieser unverantwortlichen Seite sogenannte „Kampfleitungen“ ins Leben gerufen und Forderungen aufgestellt werden, die überhaupt nicht realisierbar sind. Es müsse jetzt der Ausgang der Schlichtungsverhandlungen abgewartet werden. Enden diese mit einem Schiedspruch, der den Forderungen der Schuharbeiterschaft nicht Rechnung trägt, dann wird die Ortsverwaltung sich mit aller Kraft für die Ablehnung dieses Schiedspruches einsetzen. Mit der Aufforderung, weiterhin im Kampfe gegen das reaktionäre Unternehmertum der Schuhindustrie geschlossen zusammenzustehen, aber auch gegen jeden, der die Bewegung führen und die Organisation zerlegen will, den schärfsten Kampf zu führen, schloß Hörig seine Ausführungen.

Mit Ausnahme eines einzigen „Oppositionellen“ teilten alle Diskussionsredner die Auffassung des Bevollmächtigten. Der ruhige und sachliche Verlauf der Verammlung bewies, daß die streikenden Berliner Schuharbeiter fast restlos hinter ihrer Ortsverwaltung stehen und es ablehnen, den gewerkschaftsfeindlichen Parolen der KPD. Gefolgschaft zu leisten.

Zoller erklärt.

Zoller, der aus der KPD. ausgeschlossen ist, schickt uns, mit der Bitte um Veröffentlichung, folgende Erklärung:

„In der „Roten Fahne“ vom 16. November 1929 wird berichtet, daß ich mich in der von der revolutionären Opposition einberufenen öffentlichen Schuhmacherverammlung am 14. November 1929 verpflichtet hätte, in der „Roten Fahne“ eine Erklärung abzugeben, daß ich mich in der Verbandsbeiratsitzung bei der Abstimmung über eine Resolution über den Reichskongreß der Opposition der Stimme enthalten habe und daß Simon durch seinen Bericht, die Resolution sei einstimmig angenommen, ein Lügner sei.“

Ich erkläre hiernüt, daß ich mich in der oben erwähnten Verammlung nur verpflichtet habe, eine Erklärung abzugeben, daß ich mit der Stimme enthalten habe. Zu dem Kongreß selbst habe ich mich in meinen Ausführungen überhaupt nicht geäußert.“

Gemeint ist mit dem Kongreß der von der KPD. einberufene Gewerkschaftskongreß. Durch seinen Austritt aus der KPD. hat Zoller zwar deutlich genug ausgedrückt, wie er zu dem Spaltungskongreß steht; er hätte aber allen Schwindelstücken der KPD. einen Riegel vorgeschoben, wenn er in jener Verammlung — da er es für richtig hielt, hinzugehen — mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg gehalten hätte. Halbheiten sind immer gefährlich. Dufsamkeit gegenüber Spaltem ist gleichbedeutend mit Unterstützung.

Im Arbeitskonflikt der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie haben die Arbeitgeber beim Reichsarbeitsministerium die Einstellung eines Schlichtungsverfahrens beantragt. Wie verlautet, wird bereits am Dienstag ein Schlichter bestellt werden.

Angestelltenausbeutung.

Bei der Brandenburgischen Provinzialbank.

Wiederholt sind uns Zuschriften zugegangen, in denen Klage geführt wird, daß die Angestellten der Brandenburgischen Provinzialbank zur Leistung von Ueberstunden gezwungen werden, ohne daß eine Bezahlung dafür erfolgt. Außerdem veranlassen die Abteilungsleiter, wahrscheinlich auf Wunsch der Direktion, die Angestellten, auch Ueberarbeit zu Hause zu leisten. Als „Dank“ dafür hat die Direktion außerdem einem erheblichen Teil der Angestellten das Vertragsverhältnis gekündigt, um die eingeleiteten Tarifverhandlungen zu sabotieren.

Da die Brandenburgische Provinzialbank eine Körperschaft des öffentlichen Rechts ist, kann von der Aufsichtsbehörde, dem Preussischen Ministerium des Innern, erwartet werden, daß die Direktion der Provinzialbank mit besonderem Nachdruck veranlaßt wird, die Ausbeuter- und Scharfmachermethoden der Angestellten-schaft gegenüber zu unterlassen.

Das Schlaf- und Speisewagenpersonal.

Internationale Konferenz.

Kürzlich tagte in Paris unter Leitung der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (I.T.F.) die erste internationale Konferenz des Schlaf- und Speisewagenpersonals, an der die Delegierten aus Deutschland, Oesterreich, Belgien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Rumänien und der Schweiz teilnahmen, sowie der Sekretär der Internationale des Kaffeehaus- und Hotelpersonals.

Die Besprechung der gewerkschaftlichen Verhältnisse zeigte, daß das Personal in gewissen Ländern eine sehr starke Position einnimmt, während in anderen Ländern besondere Maßnahmen zur Verbesserung seines gewerkschaftlichen Einflusses notwendig sind. Bei der Prüfung der Arbeitsbedingungen stellte sich heraus, daß auf diesem Gebiet unhaltbare Zustände herrschen und die Internationale Schlafwagen-Gesellschaft sich schwere Verpflichtungen hat zuschulden kommen lassen. Die Konferenz beschloß, sofort eine Abordnung zur Generaldirektion der Gesellschaft zu entsenden. Die Direktion antwortete, daß sie die Abordnung nicht empfangen würde.

Daraufhin wurde beschlossen, gegen die Gesellschaft eine sofortige Aktion einzuleiten. Das Sekretariat der I.T.F. wurde beauftragt, zunächst an die Gesellschaft zu schreiben, um gegen ihr Verhalten zu protestieren und ihr deutlich zu machen, daß sie für alle weiteren Folgen die Verantwortung trage. Ferner wurde beschlossen, in der Presse

die kläglichsten Verhältnisse des Personals

auf bestimmten Linien bekannt zu machen, die anmaßende Haltung der Gesellschaft sowohl gegen die Behörden und die Gesetgeber, als auch gegen das Personal zu brandmarken und die Behörden des Personals den Regierungen und dem Internationalen Arbeitsamt zur Kenntnis zu bringen.

Besüglich der Arbeitsbedingungen hieß die Konferenz ein vom Sekretariat aufgestelltes Forderungsprogramm im großen und ganzen gut. Der Entwurf soll in Form von Richtlinien den Verhältnissen in den einzelnen Ländern angepaßt werden.

Loucheur in Straßburg.

Konflikt zwischen Ärzten und Krankenkassen.

Paris, 18. November.

Arbeitsminister Loucheur ist gestern in Begleitung des Unterstaatssekretärs Oberkirch in Straßburg eingetroffen, um das dort noch aus der deutschen Zeit bestehende System der Sozialversicherung zu studieren und in dem seit Wochen andauernden Konflikt zwischen den Ärzten und den Krankenkassen zu vermitteln.

Die von dem Minister geführten Besprechungen mit den Vertretern der Krankenkassen und der Ärzte sollen keine Möglichkeit zur Beilegung des Streifalles ergeben haben.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin.

Heute, Dienstag, 19. Uhr, kamen die Gruppen: Frankfurter Allee: Stadt, Jugendheim Alster Str. 18. Vorlesung: „Aus Egon Scholls Briefwechseln“. — Hasenberger Platz: Gruppenheim Döbelmühlentor 3. Vortrag: „Arbeitsrecht und Schutz der Jugendlichen“. — Kreuzbänkenberg und Köpenicker Weg: Wie sind auf Rechtssicht nach unten. Treffen um 19 Uhr Bahnhof Silesien-Kommunehaus. — Marienborf: Jugendheim Tschirchstr. 7. alle Schule. Sächsische Schwestern. — Humboldt: Jugendheim Graunke Vorlesung. Verbandsrat mit Lichtbilder. — Leptow: Gruppenheim Graunke Vorlesung. 10-14 (Fortsetzung). Vortrag: „Die Unfallversicherung“. — Spandau: Stadt, Jugendheim Lindenauer 1. Gießereiarbeiter. — Jugendheim Sülz: Vortrag des Jugendstudiums „Jugendpsychologie“ im Jugendheim Wallertorstr. 9, von potterre.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anestellten

Heute, Dienstag, haben folgende Besprechungen statt: Döbelmühlentor: Jugendheim Guntterstr. 44. Vortrag: Die sozialistischen Denker und Führer. Referent Artur Kadow. — Köpenicker Jugendheim Leberer Str. 18-19. Spielabend. — Lehmannsdamm des Sprech- und Bewegungsbüros in der Turnhalle der Schule Paruth Str. 20. Beginn 20 Uhr.

Verantwortlich: Hr. Pollitz: Dr. Carl Geiger; Wirtschaft: G. Klingebiller; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: R. B. Böcher; Sozial und Sanität: Frau Kersch; Anzeigen: Th. Gluck; sämtlich in Berlin. Verlag: Formica-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Formica-Verlag-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.



Verbessern Sie Ihren Kaffee durch Libby's Milch

Kaffee mit Libby's Milch wird gehaltvoller und erhält ein köstliches Aroma. Libby's Milch verwendet man wie Rahm; sie verfeinert den Kaffee und verleiht ihm eine appetitliche Farbe.

Libby's Milch stammt von ostfriesischen Kühen aus dem rühmlichst bekannten Weidegebiet Nordwestdeutschlands. Sorgen sie dafür, daß immer Vorrat an Libby's Milch im Hause ist.

Libby's

Evaporierte Milch

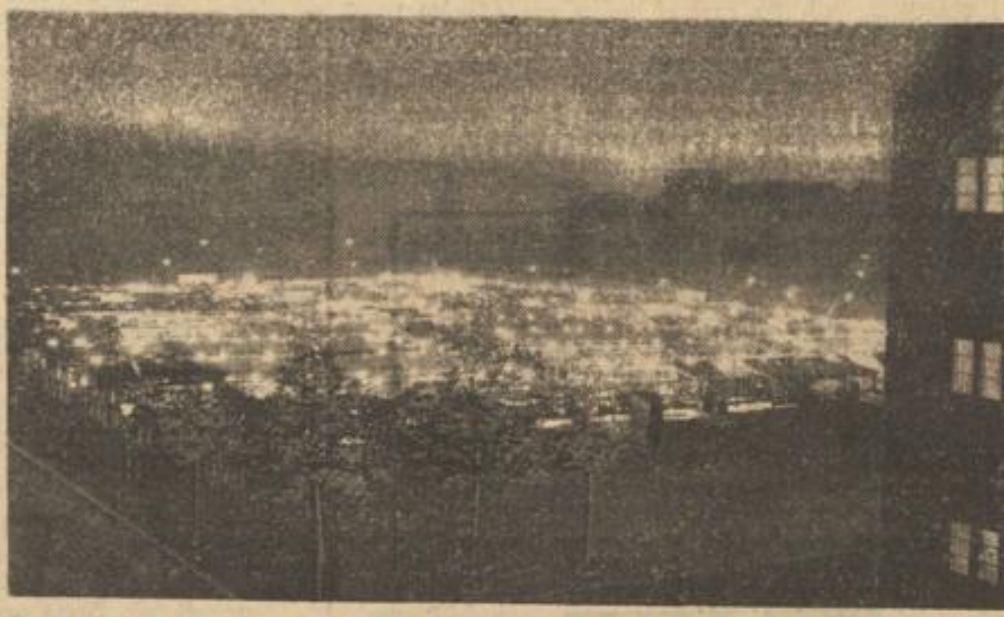
Deutsche Libby Gesellschaft m.b.H., Hamburg 1

Das Etikett mit der Kuh im blauen Dreieck bürgt für beste Qualität



Berlins modernster Wochenmarkt.

In Neukölln, auf dem städtischen Gelände an der Wilhelm-Busch-Straße, präsentiert sich Berlins modernster Wochenmarkt mit gepflastertem Terrain, eigener Kanalisation und Abflusleitung und elektrischer Beleuchtung. Am Sonnabend, dem Großkaufstag der Hausfrauen, strahlt denn auch in den Nachmittags- und Abendstunden der Wochenmarkt in hellstem Lichte wider; die Verkäufer können ihre Ware ins „richtige Licht“ legen, und die Käufer können ihren Einkauf erst mal richtig besichtigen und auswählen. In seiner Geräumigkeit und den gut eingerichteten zahlreichen Ständen — 350 an der Zahl — gleicht der Wochenmarkt einem kleinen Warenhaus. Alles und jedes kann man hier für billiges Geld einhandeln, von der winzig kleinsten Sprosse bis zum feig und fertigen modernen Frauenkleid. Der Marktbetrieb in diesem dichtbesiedelten Bezirk ist denn auch ein überaus reger; mit nimmermüder Stimme und dem nötigen Humor bieten die Händler ihre Ware feil, ob es nun der zuckerfüße Wein oder die lustigen Goldnenneten sind, warme Filzpantoffel oder preiswerte Seidenschals.



Das Kaufen macht hier auch durch die übersichtliche Anordnung der Ware, die Sauberkeit des Fußbodens, wo man nicht über Bananenschalen schlittert und

nicht infolge Dunkelheit kleine Kinder über den Haufen rennt, besonderen Spaß. Die Verkäufer, die ihre Waren in stabilen Eisengestellen untergebracht haben, sind hier in der Lage, alles ordentlich auszuliegen und brauchen auch nicht mehr bei Marktschluss in Unruhe und Hast den ganzen Krempel zusammenzureihen, denn der Stand bleibt ein für allemal stehen, und sie brauchen nur ihr Warenlager fortzuräumen.

Schwere Explosion bei der „Hageda“.

Acht Arbeiter und Arbeiterinnen verletzt.

In dem Betriebe der Handelsgesellschaft Deutscher Apotheker in der Dorlmunder Straße 12 in Moabit ereignete sich am Montag nachmittags unter seltsamen Umständen ein schweres Explosionsunglück. Acht Arbeiter und Arbeiterinnen erlitten dabei Brandverletzungen und schwere Nervenschäden.

Ueber das Unglück werden folgende Einzelheiten bekannt. Die Handelsgesellschaft deutscher Apotheker, bekannt unter der Firmenabkürzung „Hageda“, hat im zweiten Obergeschoß des Hauses Dorlmunder Straße 12 ihre Fabrikationsräume und Laboratorien. Im Keller befinden sich die Vorräume für die Medikamente. Auch Benzol und Spiritus wurden hier aufbewahrt. Gegen 15 Uhr sollten vom Keller aus explosive Flüssigkeiten, die in Glasflaschen abgefüllt waren, durch den Fahrstuhl in die oberen Fabrikationsräume befördert werden. Der Fahrstuhl wird von seinem Führer begleitet, sondern automatisch in Bewegung gesetzt und ebenso angehalten. Als sich der Aufzug in der Höhe des ersten Stockwerkes befand, erfolgte plötzlich unter starker Detonation eine Explosion. Der Fahrstuhl wurde buchstäblich auseinandergerissen. Die Wand wurde zerstört und eine meterlange Stachlmaße durchschloß einen Arbeitsraum, in dem acht Arbeiter und Arbeiterinnen tätig waren. Alle wurden von der Flamme erfaßt und erlitten mehr oder minder schwere Brandverletzungen.

gen. Entsetzt eilten die Verunglückten mit versengten Haaren und angebrannten Kleidern den Ausgängen zu. In wenigen Augenblicken war die gesamte Belagshof alarmiert, denn niemand wußte zunächst, was geschehen war.

Feuerwehr und Rettungssamt waren schnell zur Stelle und sorgten für die Verletzten. Drei der Verunglückten konnten an Ort und Stelle behandelt werden, die anderen fünf wurden ins Moabiter Krankenhaus gebracht. Nach Anlegung von Rotverbanden konnten sie bis auf die 28jährige Elise Böcker aus der Wilmersdorfer Straße 12 und die 24jährige Gertrud Köhler aus der Lübecker Straße 17 in ihre Wohnungen gebracht werden. Durch die Explosion, deren Ursachen noch Gegenstand der polizeilichen Ermittlungen ist, entstand Feuer, das mit zwei Schlauchleitungen bekämpft und bald eingedämmt wurde.

Bei Malerarbeiten im Fluß des Hauses Kottbuser Straße 17 stürzte der 37jährige Maler Albert Hesse aus der Dennewitzstraße 29 von der Leiter und zog sich einen Genickbruch zu. Hesse starb auf dem Wege zum Urban-Krankenhaus.

Neue Bezirksgruppe des „Sturmvoegel“. Zu den 14 Ortsgruppen, die der „Sturmvoegel“, Flugverband der Werktätigen, mit etwa 4000 Mitgliedern in Berlin hat, ist jetzt auch die Bezirksgruppe Berlin-Weichensee hinzugekommen. Sie tritt am Freitag, dem 22. November d. J. erstmalig mit einem Vortrage „Die Luftfahrt der Volks“ an die Öffentlichkeit. Der Vortrag findet statt in der Aula des Real-Gymnasiums, Woidt-Promenade 28. — Interessierte Genossinnen und Genossen sind willkommen.

Stlareks kauften eine Böß-Büste.

Uebertagierungen beim Staatlichen Leihamt.

Eine Bestechungsaffäre beim Staatlichen Leihamt beschäftigt jetzt noch einmal das Gericht. Im September vorigen Jahres hatte das Schöffengericht Berlin-Mitte zwei Beamte dieses Leihamtes und einen Kaufmann verurteilt. Der Tagator, Wilhelm Berger, war wegen fortgesetzter passiver Beamtenbestechung zu drei Monaten Gefängnis, der Obersekretär Jacob Koller wegen Anstiftung zur passiven Inaktivität mit Beihilfe zur aktiven Bestechung zu drei Monaten Gefängnis und der Kaufmann Hermann Jonas wegen fortgesetzter aktiver Beamtenbestechung und Betruges zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Gegen dieses Urteil hatten alle Angeklagten Berufung eingelegt, die am Montag vor der Strafkammer des Landgerichtes I zur Verhandlung kam. Im Februar 1927 waren die drei Angeklagten in einem Lokal in der Nähe des Staatlichen Leihamtes, dabei soll Koller den Tagator Berger bestimmt haben, Schmuckstücke seines Bekannten Jonas, dem Koller Geld schufelte, doch recht günstig zu beliehen. Jonas schickte nun in den nächsten Tagen Schmuckstücke durch Mittelmänner ins Leihamt, auf die das Drei- bis Fünffache der sonst üblichen Darlehen gegeben wurde. Im ganzen waren es 11 Stücke, die von Berger zugunsten Jonas' so hoch übertagiert wurden. Koller erhielt von Jonas einen Geldbetrag von 150 Mk., von denen er 100 Mk. an Berger weitergab. Der Schaden, den das Leihamt durch diese Nachschaffung erlitt, belief sich auf 1500 Mk. Die Angeklagten, die bald nach der Entdeckung gegenüber dem Direktor Bunge Geständnisse abgelegt hatten, bestritten in der Verhandlung erster sowie zweiter Instanz, sich strafbar gemacht zu haben. Die Rechtsanwältin Walter Bohn und Mag. Kantorowicz stellten die Behauptung auf, daß auch sonst vielfach Uebertagierungen bei dem Leihamt vorgekommen wären. Besonders Direktor Bunge, der in dem Stlarek-Skandal mitbewickelt ist und gegen den ein Strafverfahren eingeleitet wurde, wäre mehrfach befreundeten Leuten gegenüber sehr entgegenkommend gewesen. So hätte er einem Künstler zwei Büsten, und zwar eine Hindenburg-Büste und eine Böß-Büste mit 800 Mk. weit über den Wert beliehen. Als diese Büsten verfaßt waren, konnten sie nicht versteigert werden. Die Gebrüder Stlarek erwarben dann die Böß-Büste für 30 Mk. Die Verteidigung beantragte zum Beweise für diese Behauptungen, Direktor Bunge sowie die Gebrüder Stlarek als Zeugen zu vernehmen. Das Gericht wird sich in der heutigen Verhandlung des Prozesses, der mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, über diese Anträge schlüssig werden.

Das Gasunglück in der Gerichtstraße.

Der Unglücksfall bei der Firma Krautwurst u. Co. in der Gerichtstr. 12/13, über den wir am Sonntag früh berichteten, gab Anlaß zu einer eingehenden Untersuchung. Dabei ist festgestellt worden, daß sich der Gasofen in dem Baderaum sowie die gesamte Gasanlage in Ordnung befanden. Die Gasvergiftung der vier Arbeiterinnen ist, wie jetzt einwandfrei festgestellt dadurch herbeigeführt worden, daß entgegen der Anordnung der Fabrikleitung ein für den angrenzenden Fabrikraum bestimmter Ventilator in Betrieb gesetzt wurde, der zum Abfugen schlechter Luft bestimmt ist. Dadurch wurde auch die Luft aus dem Baderaum durch zwei in der Wand befindliche Luftlöcher abgesaugt. Auf diese Weise entwichen die Abgase des Gasofens nicht mehr durch die Abgasleitung, sondern wurden durch den Aufzug des Abfugemotors in den Baderaum eingezogen. Diese Abgase riefen dann bei den Arbeiterinnen die Vergiftungsercheinungen hervor.

Johann Komárami
33) **Ahe, Kosaken!**
aus dem Ungarischen
von Alexander von Sacher-Masoch
(Schluß.)

Im gleichen Augenblick langte er die Brotschaufel herunter und hieb damit, sie mit beiden Händen schwingend, zwischen Großmutter's Schultern, daß die Arme ganz aufgelöst auf den Hof hinausrannte und von hier hinüber in die Nachbarschaft. Der Alte ihr nach. Als er jedoch sah, daß er sie so nicht einholen könne, leuchtete er in das Vorderhaus zurück und schmetterte, die Schaufel schwingend, unter großem Getöse die Teller und Schüsseln von den Wänden. Von hier brach er in das Vorderhaus ein, wo er den Christus und alle eingerahmten Heiligen von den Wänden machte. Dann schlug er die drei Fensterrahmen heraus, daß Holz und Glas nur so auf die Straße Staubten. Dann brach er, alles verwüstend, in das Hinterhaus ein.

Dann stürzte er schnaubend aus dem Hause, um das Werk zu vollenden! Seine Augen flackerten, seine Nähne flog. In beiden Händen drehte er die Brotschaufel wie ein Windmühlensrad.

Zur selben Zeit kam die Rinderherde heim. Der Oberlofal drauf los! Die Schaufel sauste und dröhnte. Die Röhre wurden wild und brausten brüllend mit großem Glockengeläute über die Straße. Der Oberlofal mitten unter ihnen in der Staubwolke. Die Herde gerade auf das untere Dorfende zu, wütend, mit den Hörnern alles zerwühlend, zerstörend. Am Dorfende mitten in die Hütten der Zigeuner hinein, alles zerstampfend und verwüstend. Mores und Rangon zerflogen kreischend in alle Richtungen, unter die Herde vermengt. Die Rinder brüllten, die Zigeuner klafften sich auf ihre Hintern: „Au, der Dewla (Teufel) ist los!“

Ein wahnsinniger Wirrwarr entstand in erstickendem Staub. Die Rinder traten alles nieder und brüllten, der Büffel nahm den Klarinetisten auf die Hörner und schleuderte ihn in die Höhe. Der Zimbellschläger trock unter sein Instrument und strampelte mit den Beinen hervor. Der Bassgeiger lud sich die Bauchgeige auf den Rücken.

In diesem Augenblick kam der Oberlofal an und begann mit der Schaufel drauf los zu dreschen. Er zerflog die Zimbel, dann sprang er dem Bassgeiger nach, und als er die Schaufel mit beiden Fäusten niederhies, zerflog der Schaufelstiel. Mit dem Stiel in der Faust prügelte der Alte noch immer. Die Herde flüchtete in die Ebene von Reszept,

die Zigeuner versuchten in die Sümpfe des Medvec zu verdriften. Hoher Staub hüllte das ganze Dorfende ein, und in der Mitte dieser Staubwolke prügelte sich der Oberlofal und kreischte heiser: „Mein Weib her, ihr Hundel!“

Dann verlor er sich im Staub.

... Es war schon spät am Nachmittage, als ich allein den Feldweg entlang wanderte, zum Dorfe meiner Mutter. Auf dem Rücken trug ich den kleinen Reisefack, in der Hand einen geraden Steden. Hinter mir sank sprühend die Sonne, und die Birken warfen schräge Schatten vor sich hin. Ein erster Goldton lag über der Gegend, die kleinen Türme der Dörfer sprangen in dünnen Spitzen hinter den Baumgruppen hervor und in der jenseitigen Ferne dämmerten aschblau die Berge, und über den Bergen sprühten die Grenzjalpen des Landes.

Einmal machte ich noch halt und sah auf das Dorf zurück. Auf dem höchsten Hügel neben den zwei Türmen stand ein Mann und neben ihm eine Dame. In der Hand der jungen Frau blühte etwas weiß auf. Vielleicht ihr Taschentuch.

Ich dachte, daß es nur Fräulein Emmi sein könnte, die mir nachwinkte. Ich schwenkte meinen Hut in ihre Richtung. Dann wanderte ich weiter.

Dem Oberlofalen begegnete ich nicht mehr, denn in jenem Herbst verschwand er spurlos. Es wurde viel über sein Verschwinden gesprochen, aber niemand wußte genau. Der eine Erikoburche zum Beispiel wußte es so, daß ein großes Gewitter über die Ebene von Reszept aufgezogen war. Die Pferde hätten ängstlich die Köpfe zusammengesteckt, und der Oberlofal stand, in seine Bunda gefüllt, in der Mitte der Ebene, so daß über der Bunda nur noch sein Hut zu sehen war und unten der Stock, auf welchem sich der Alte stützte, dem Unwetter trotzig entgegensehend. Der Sturm brauste und knatterte, es hagelte auch dazwischen und es zuckten Blitze auf, die den Himmel öffneten und die Erde erbeben ließen. Der eine Bliz fuhr gerade auf jenen Platz nieder, auf dem der Oberlofal stand. Nachdem das Unwetter vorbei war und die Gegend sich erhellte, sahen sie den Alten nirgends. ... Andere wußten, daß der Oberlofal zur Zeit der großen Flut die Batorca in einem Nachen überqueren wollte. Das Wasser schwoll und warf hohe Wellen, aber der eigensinnige Alte fuhr dennoch los. Er mochte sich bereits in der Flußmitte mit dem Ruder plagen, dort, wo das Wasser brausend dahinflug, als sich der schmale Nachen plötzlich einmal drehte und irgendein gluckendes Geräusch vernehmbar war. Auf einmal schoß der Nachen mit großer Geschwindigkeit stromabwärts, aber leer und hinter ihm tanzte ein Hut im Kreise in der Nähe der tiefen Wirbel.

Nachher, als ich schon ein älterer Student war, besuchte ich meine Großmutter. Damals kränkelte sie schon. Und als ich mit ihr plauderte, kam auch die Rede auf den Oberlofalen. Großmutter erzählte, daß der Oberlofal nach

meiner Abreise, als die herbstlichen Stürme kamen, in immer tieferen Nummer versank. Als plagten ihn geheime Sorgen. Er gebärdete sich nicht mehr so wie ehedem und widmete auch Großmutter hier und dort eine vertrauliche Anrede. Oft klagte er über die Kosaken, er hätte sich in ihnen getäuscht, weil sie ihn alle im schwersten Augenblick verlassen. Diese Enttäuschung quälte ihn sehr. Ein-, zweimal erwähnte er auch seine große Schande, wie ihn die Gendarmen gefesselt fortgeführt hätten. Auch quälte ihn, daß ihm Brugos aus der Not geholfen hatte. Aber für seinen größten Mißerfolg hielt er doch die Tatsache, daß im Entscheidungstapfe der Verwalter auf allen Linien gesiegt hatte. Eine Zeitlang strich er noch um das Haus, aber zur Herde hinaus ritt er nicht mehr. Eines Nachmittags — Großmutter lag gerade, weil sie die Seite schmerzte — wollte der Alte die Handmühle reparieren und hob mit einer Hand den Mühlstein heraus. In jenem Nachmittage zerbrach etwas in seinem Kopfe. Der Alte sagte nichts; am nächsten Tage wollte er kaum noch. Er trat an das Bett meiner Großmutter und, was seit Jahren nicht mehr geschehen war, neigte sich über sein Weib und streichelte sie „Hej, Alte, Alte ... Wozu so leben?“

Später stand er auf, löste den Geldbeutel von seinem Nacken und legte ihn auf den Tisch. Er nahm seine Bunda um, ergriff den Stock und ging hinaus.

Niemand sah ihn je wieder. In jenem Herbst gab es große Hochwasser. Die Batorca, Ondava, Batorca und Tapoly verließen ihr Bett und ergossen ein Meer über die Gegend. Das Hochwasser unterpülte die Gärten der Dörfer. Eine Kältemelle kam, und Firnschnee rieselte aus den Wolken. Als die Kosaken herausfanden, daß ihr Anführer fort sei und nicht mehr wiederkehre, begannen sie nach ihm zu forschen. Sie suchten ihn wochenlang vergebens. Sie konnten nur so viel feststellen, daß er in den Wäldern von Lazony von einem Hirten gesehen worden sei, wie er in der Abenddämmerung mit eiligen Schritten der Berhovina zustrebte. Mehr konnten sie nicht über ihn erfahren.

Die Kosaken kamen noch zwei, dreimal im Vorderhause zusammen und sprachen über die Abenteuer des Anführers. Sie stellten fest, daß er große Uebertagungen und viel Hirn besessen habe, mit deren Hilfe er ihre gemeinsamen Unternehmungen gut führte. Aber allmählich zerfielen die Kosaken. Ohne Kopf konnten sie nicht zusammenhalten, und darum sanken sie in große Armut zurück. Auch war es ein Fehler, daß aus Mangel an Disziplin ihr alter Schwung verloren ging. So oft sie in eine Klemme gerieten, kamen noch ihrer zwei, drei zusammen und gedachten mit großer Bitterkeit des Oberlofalen und wünschten sich seine Wiederkehr! Aber der Alte blieb verschollen.

30 Jahre Konsum.

Ununterbrochener Aufstieg von Umsatz, Mitgliedschaft und Rückvergütung.

Als vor 5 Jahren die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung ihr 25jähriges Bestehen feiern konnte, gab der Vorsitzende des Aufsichtsrats Genosse Paul Lange im Auftrag des Vorstandes und des Aufsichtsrats eine umfangreiche Jubiläumsschrift heraus, die auch heute noch als bemerkenswertes Konsumgenossenschaftliches Nachschlagewerk ihre Bedeutung hat. Inzwischen sind rund 5 Jahre ins Land gegangen und abermals kann „Der Konsum“, wie die Berliner ihn nennen, mit einem abschließenden und rückblickenden Bericht aufwarten, der volle 30 Jahre umfaßt. In typographisch bemerkenswerter Ausstattung, für die die Verlagsgesellschaft Deutscher Konsumvereine in Hamburg verantwortlich zeichnet, liegt der Bericht vor.

Die Frauen in der Mehrheit.

Zuerst interessiert natürlich die Mitgliederbewegung. Waren es in den Jahren 1907/08 erst 10 221, 1913/14 86 314, 1927/28 146 192 Mitglieder, so sind es in dem letzten Jahre 170 953 geworden. Das zweite Hunderttausend ist also bald voll. Außerordentlich beachtenswert ist die berufliche Zusammensetzung. 76 067 männliche und 83 850 weibliche Mitglieder, also rund 160 000 gehören gewerblichen Betrieben an. Der Rest verteilt sich auf selbständige Gewerbetreibende, freie Berufe und Hausfrauen. Der Bericht sagt: „Das bereits in den Vorjahren zu verzeichnende Uebergewicht des weiblichen Teils der Mitgliedschaft über den männlichen Teil hat sich noch vergrößert. Die Konsumgenossenschaft Berlin steht in dieser Gruppierung der Mitgliedschaft unter den deutschen Konsumgenossenschaften wohl allein da.“

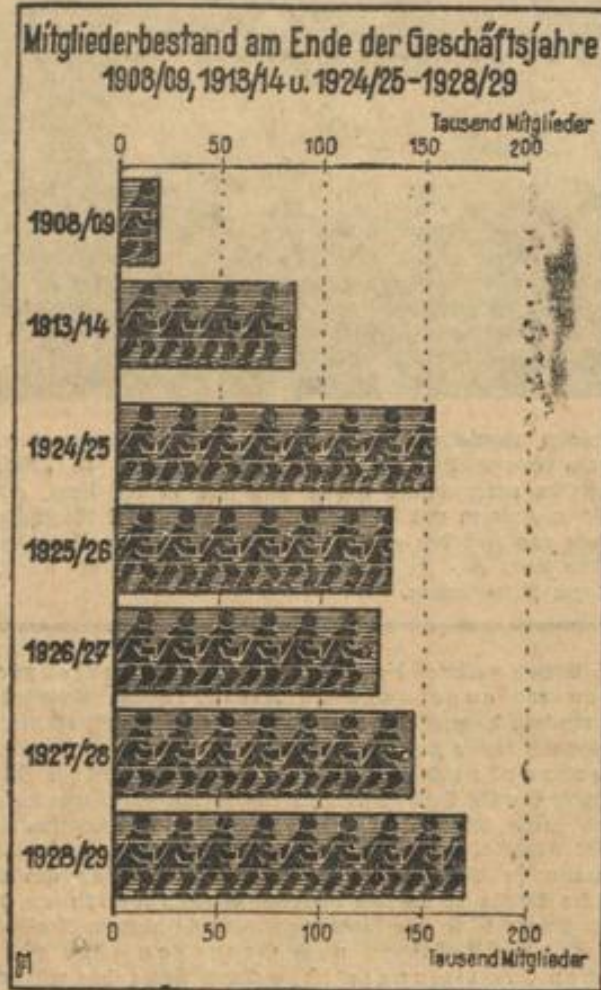
Der Umsatz hat sich wie folgt entwickelt: In den Jahren 1907/08 wurde der erste Millionenumsatz erzielt, genau 1 101 457 Mark. 1911/12 waren es bereits 10 340 182 M., 1927 51 997 043 und 1928/29 68 224 067 M. Der Hundertmillionenjahresumsatz steht also in sichtbarer Zukunft. Dieser immense Umsatz wurde in 283 Abgabestellen einschließlich aller Fleischabgabestellen und Warenhäuser erzielt. Der Umsatz der Warenhäuser beträgt 8 595 578 M. Davon entfällt allein ein Umsatz von 5 094 657 M. auf das Großwarenhäuser Dranienstraße 164/165, das sich damit einen bevorzugten Platz unter den gesamten deutschen Warenhäusern errungen hat. Von den einzelnen Warenabgabestellen steht mit dem Riesenumsatz von über einer halben Million, genau 516 213 M., die 157. Lebensmittelladengasse Reutbahn, Siegfriedstr. 36/37, auf einer Höhe. Ihr folgt mit einem imponierenden Jahresumsatz von 492 924 M. die 34. Stelle Lübbener Str. 15. Ueber 400 000 M. Umsatz haben dann noch die 59. Stelle Graebstr. 55 mit 444 322 M., die 19. Stelle Brigg Siedlung Aufst. mit 423 035 M., die 15. Stelle in Reutbahn, Herfurthstr. 6a, mit 401 788 M. und die 121. Stelle Admiralstr. 28 mit 401 661 M. Umsatz. Sehr beachtenswert ist die 175. Stelle Finkenkrug, Bahnstr. 44, die ihren Jahresumsatz von 144 793 M. auf 252 526 M., d. h. um 74,4 Proz., erhöhen konnte. Die 197. Stelle Treptow konnte ihren Umsatz um 72,1 Proz. von 119 950 auf 206 462 M. steigern und die 209. Stelle Reutbahn, Elbestr. 9/10, um 71,4 Proz. von 170 990 auf 296 338 M.

Ueber 2 1/2 Millionen Mark Rückvergütung.

Nach über die Beteiligung der Mitglieder an den Umsätzen gibt die Jahreschrift eingehende Auskunft. Bis zu 100 M. Jahresumsatz erzielten 14 122 Mitglieder. Bei 21 801 Mitgliedern lag der Jahresumsatz zwischen 100 bis 200 M., bei 19 314 Mitgliedern zwischen 200 bis 300 M., bei 17 077 Mitgliedern zwischen 300 bis 400 M., bei 13 408 Mitgliedern zwischen 400 bis 500 M., bei 10 494 Mitgliedern zwischen 500 bis 600 M. Einen Jahresumsatz von mehr als 1000 M. haben insgesamt 13 981 Mitglieder zu verzeichnen. 1928 waren es erst 8083, 1927 nur 3817 Mitglieder. Einen Jahresumsatz von mehr als 3000 M. erzielten 220 Mitglieder. Die Umsatzrückvergütung für 1928/29 erreicht die gewaltige Summe von 2 670 291 M. In den Jahren 1924 bis 1929 wurden insgesamt 7 676 000 M. als Umsatzvergütung an die Mitglieder zurückerstattet.

Außerordentlich beachtenswert ist der Umsatz der Sparkasse der Genossenschaft. Eindeutlich der Vorkursführer in Höhe von 1 521 380 M. beliefen sich die Einzahlungen im vergangenen Jahre auf 19 158 108 M., die Auszahlungen betragen 8 504 785 M. Der Einlagenbestand erhöhte sich von 24 957 129 M. auf 35 610 451 M. Der Bericht teilt mit, daß der Zustrom im ganzen Jahre gleichmäßig anhielt, während bei den öffentlichen Sparkassen infolge der verantwortungslosen Pressehege von einer kommenden neuen Inflation in den Monaten Februar bis Mai 1929 der Zugang sich verminderte und die Auszahlungen sich mehrteten. Man sieht hieraus, welches Vertrauen die Mitglieder des Konsums ihrer Organisation entgegenbringen, die nun bald über ein Eigenkapital von rund 6 Millionen Mark verfügen wird.

In eigenen Produktionsbetrieben verfügt die Genossenschaft über folgende: Wurstfabrik, Bäckerei, Konditorei, Kaffeebrennerei und Mineralwasserfabrik. Die Wurstfabrik hatte den enormen Umsatz von 4 155 360 Pfund gegen 2 303 708 Pfund im Vorjahr. Die Steigerung beträgt 73,6 Prozent. Die Lichtenberger Bäckerei, an sich eine Anlage von gewaltigen Ausmaßen, ist an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen; sie hat 16 816 000 Kilogramm Mehl verboden. In Spandau wird zurzeit eine neue Bäckerei errichtet. Eine sehr erfreuliche Entwicklung hat auch die Mineralwasserfabrik genommen,



Bildstatistik der Mitgliederbewegung.

sie stellte 3 159 730 Flaschen Mineralwasser her gegen 1 895 660 Flaschen im Vorjahr. Das eigene Wohnhaus in der Graefestraße in Berlin S. erzielte in einer zehnmonatigen Betriebszeit einen Umsatz von rund 534 150 M. Die Erweiterung des Großwarenhäuser und die Errichtung weiterer Warenhäuser ist geplant.

Diese gewaltigen Leistungen wurden erzielt mit einem Personal von 4130 Personen, während es im Jahre 1924 erst 1940 Personen waren. Privatunternehmen bauen ihre Angestellten und Arbeiter ständig ab, in der Konsumgenossenschaft findet bei rationellster Betriebsführung eine ständige Vermehrung des Personals statt.

Die verantwortlichen Leiter, in deren Händen die vielen Fäden zusammenlaufen, sind wie bisher die Genossen K. Wirus, R. Schröder und H. Hille. Ihrer Umsicht, ihrer abwägenden Klugheit, ihrem starken Willen ist es zu verdanken, wenn sich die Genossenschaft aus den niederdrückenden Jahren von Krieg und Inflation zu dieser stolzen Höhe entwickelt hat. Der Dank gebührt aber auch dem gesamten Personal, das seine besten Kräfte für das Wohl der Genossenschaft eingesetzt hat.

Ein Wort noch an die Mitglieder. Sie werden in den Wochen und Tagen vor der Stadtverordnetenwahl wieder gesehen haben, wie die bürgerlichen Parteien gerade gegen die Konsumgenossenschaft Sturm gelaufen sind. Die ernste Aufgabe der Mitglieder wird es sein, sich in den Parteien, in denen sie politisch organisiert sind, für den Schutz der genossenschaftlichen Eigenorganisationen des Volkes einzusetzen. Die KG. ist eine vorbildliche Konsumgenossenschaft geworden und der große wirtschaftliche und auch moralische Schutz, den sie ihren Mitgliedern leiht, ist aus dem öffentlichen Leben einfach nicht weg-zudenken.

Selbstmorde am Wahltag.

Der graue und trübe Novembersonntag steigerte erschreckend die Zahl der Selbstmorde.

Bei Fredersdorf warf sich der 24jährige Arbeiter Otto Dudlich aus der Hauptstraße 7 in Fredersdorf vor die Räder eines in Richtung Strausberg fahrenden Vorortzuges. Dem Lebensmüden wurde der Kopf vom Kumpfe getrennt. Arbeitslosigkeit ist offenbar das Motiv zur Tat. — In seiner Wohnung in der Helmstedter Straße 23 schoß sich der 32jährige Dr.-Ing. Sergius Seelinger eine Kugel in die Schläfe. Es war sofort tot. Der Grund zur Tat ist nicht bekannt. — Im Forst bei Schmöckwitz entdeckten Spaziergänger am Sonntag nachmittags an einem Baume hängend die Leiche eines Mannes. Die Personalien des Toten, der etwa 35 Jahre alt ist, konnten noch nicht ermittelt werden. — Den Tod durch Gas suchte in seiner Wohnung in der Brunnenstraße 87 der 45jährige Dreher Paul Bütsche. Familienzwistigkeiten sind der Grund zu dem Verzweiflungsschritt.

Auf schreckliche Weise versuchte am Sonntag der arbeits- und wohnungslose Kutscher Otto Thiele seinem Leben ein Ende zu machen. Bei Niederschöneweide öffnete Th. während der Fahrt die Tür eines Vorortzuges und stürzte sich vor den Augen der Mitreisenden auf die Gleise. Der Selbstmordhandlanger erlitt einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen. Er fand im Elisabeth-Hospital in Oberschöneweide Aufnahme.

Weil sie kein gutes Vorurteil erweckte.

Auch ein Beitrag zur Angestelltenfrage.

Eine ältere Verkäuferin richtet an die Direktion des Frauenvereins Berlin folgendes Stellungsgesuch:

Erlaube mir, Ihnen ganz ergebenst meine Offerte als Verkäuferin in einem Ihrer Wirtschaftsbetriebe zu machen. Bin 40 Jahre alt. Seit Jahren im Gastwirtsberuf tätig, gewöhnt an umsichtiges selbständiges Arbeiten, gewandt im Verkehr mit dem Publikum, wäre es mein Bestreben auch in Ihrem geschäftigen Hause meine Kenntnisse voll und ganz zu verwenden. Wäre Ihnen sehr verbunden, fände meine Offerte Berücksichtigung.

Gewiß, wie jeder zugeben wird, ein schickes häßliches und arziges Bewerbungsschreiben, in dem nicht eine Spur von Ueberheblichkeit zu finden ist. Was aber bekommt die Bewerberin darauf für eine Antwort? Hier ist sie:

Zwar haben Sie Ihren Brief an den Berliner Hausfrauenverein gerichtet, haben aber augenscheinlich unsern Berliner Frauenverein gegen den Alkoholismus gemeint. Da Sie Ihr Schreiben nach Orberstraße 1 richteten. Es ist in lateinischer Schrift gehalten, was schon kein gutes Vorurteil (moralisch! D. Red.) erweckt. Ein solches Bündel von Vollkommenheiten aber, wie Sie sich selbst darin zuschreiben, würden wir niemals wagen bei uns einzustellen, auch wenn eine Stellung bei uns frei wäre. Wir senden Ihnen Ihr Bild zurück und wünschen Ihnen, daß Sie bald eine Stellung finden, wie Sie sie wünschen.
Hochachtungsvoll
(923) E. Gerten-Zeitgebel.

Well also Frau Gerten-Zeitgebel, eine be- und anerkannte Führerin der bürgerlichen Kostnennbewegung, sich durch die lateinische Schrift der Bewerberin in ihrem Deutschum gekränkt fühlt, glaubt sie sich berechtigt, einer stellunglosen Frau mit offener Hand zu begegnen. Der in hochfahrendem Ton gehaltene Brief der Dame hat aber den Vorteil, zu erweisen, daß diese angeblich so deutsche Frau ein geradezu klägliches Deutsch schreibt. Das Schreiben der Frau Zeitgebel sieht außerdem wie folgt aus: Briefkopf in deutscher Schrift. Der oben abgedruckte Brief in lateinischer Maschinenschrift. Frau Zeitgebel legt ihren Namenszug in deutscher Schrift darunter und bekräftigt ihre Unterschrift mit einem Vereinsstempel in lateinischen Buchstaben. Gewissermaßen ein Deutschum halb und halb.

Explosion auf einem Petroleumdampfer.

Vier Tote, zwei Schwerverletzte.

Brüssel, 18. November.

Am Montag früh ereignete sich im Petroleumbehälter des Tankdampfers „Royal Standard“, der im Antwerpener Hafen lag, eine schwere Explosion, wobei vier Arbeiter getötet und zwei schwer verletzt wurden. Der Petroleumbehälter war leer und wurde am Montag ausgeleert. Das Schiff wurde vollkommen zerstört. Die Ursache der Explosion ist auf die Entzündung von Gasen zurückzuführen. Die vier Totopfer wurden mit großer Gewalt in die Schelde geschleudert und bisher ist es nur gelungen, eine einzige Leiche zu bergen.

Die Kundgebung gegen den Faschismus findet heute abend 8 Uhr in der Neuen Welt, Halenstraße, statt. Hauptredner sind Viktor Stein, Wien, Führer des Metallarbeiterverbandes Ostarrichs, und Reichstagsabgeordneter Genosse Stellung

Verwende innenmattierte OSRAM-LAMPEN.



Beleuchte besser!

Die kluge Hausfrau spart Arbeit, Ärger und Verdruß durch gut beleuchtete Wirtschaftsräume.

OSRAM

Befrage den Elektrofachmann.

Es weihnachtet schon!

750 000 Weihnachtsbäume für Berlin.

Obwohl die Berliner Weihnachtsbaumhändler erst am 10. Dezember ihre Standquartiere beziehen dürfen...

Weihnachtsfahrten in die Berge!

Um den Großstädtern die Möglichkeit zu geben, die herrlichen Winterlandschaften in den Bergen kennen zu lernen...

Tuberkuloseopfer in Polen.

Eine halbe Million Menschen fielen ihr zum Opfer.

Warschau, 18. November.

Der Vorsitzende der Krakauer Gesellschaft für Tuberkulosebekämpfung Professor Janiszewski hat in einem aufsehenerregenden Vortrag mitgeteilt...

Flugboot „Roma“ verunglückt.

Bei Traversmünde verunglückte das große Flugboot „Roma“. Nachdem das Boot sich nach dem Start einige Meter über der Wasserfläche befand...

50 Jahre Vegetarier-Vereinigung.

Vom Fleischeder bis zum Rohkostler ist ein weiter Weg. Der schwer zu überbrücken ist. Und doch ist die moderne Ernährungswissenschaft Beweis dafür...

Herrmann Nagel, Ludwig Balch und viele andere bewiesen in natura das lebenserhaltende Prinzip der vegetarischen Lebensweise...

Dampferkatastrophe bei Mexiko.

18 Personen ertrunken.

Mexiko, 18. November.

Wie aus Progreso (Yucatan) gemeldet wird, sind 12 Passagiere und 6 Mann der Besatzung des Dampfers „Mta Hermosa“...

Funkwinkel.

Der Sonntagvormittag brachte eine angenehme Uebertragung. Die Uebertragung der „Drei Musketiere“ aus dem Großen Schauspielhaus erwies sich als eine recht unterhaltende...

Verhaftung wegen Totschlag.

Der Polizeipräsident teilt mit: In der Nacht vom 14. zum 15. November 1930 fand in der Dresdener Straße vor der sogenannten City-Passage ein Zusammenstoß...

Mord an einem Kinde.

In Heimsrode bei Wandersheim wurde gestern das zweieinhalbjährige Söhnchen der ledigen Irma R. ermordet aufgefunden.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Bannerleiterkonferenz. Donnerstag, 21. November, 8 1/2 Uhr, im Vortragssaal des V.V. Stadtbüro 2. 2. Hof, 3. Etz. Halls...

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Mittwoch 12. 11. 1930, Stadtbüro 2. 2. Hof, 3. Etz. Halls...

Das Herz jeder Frau. Montag 19. 11. 1930, 19 30 Uhr, im Reichsbanner-Saal...

Flink Wendig Leicht zu lenken



Am Steuer dieses Wagens fühlen Sie sich sicher...

Es ist ein Adler! Ob Standard 8, Standard 6 oder Favorit, das Gefühl der Sicherheit und des Komforts ist ein Erlebnis...

ADLER

ADLER FAVORIT

KONSUM-

GENOSSENSCHAFT BERLIN u. UMGEGEND E.G.M.B.H.

Die Konsum-Genossenschaft als Wirtschaftshilfe

Verbrauchervereinigungen (Konsumgenossenschaften) sind Organisationen von Haushaltungen zum Zweck der **gemeinsamen** Versorgung der Familien mit allem zum Leben Notwendigen und zum Zweck der **gemeinsamen** Erzeugung von Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen jeglicher Art. Für **gemeinsame** Rechnung werden die benötigten Räume gemietet und mit den erforderlichen Einrichtungen ausgestattet; zwecks **gemeinschaftlichen** Besitzes und **gemeinsamer** Verwertung werden Grund und Boden erworben, gewerbliche Bauten und Wohnhäuser errichtet, Maschinen und Verkehrsmittel in Benutzung genommen. Das Genossenschaftspersonal — Angestellte und Arbeiter — steht im Dienste der Gesamtheit der Mitgliedschaft und ist ihr verantwortlich. Die Erübrigung aus der genossenschaftlichen Warenvermittlung und Gütererzeugung gehört der Mitgliedschaft und wird an sie am Geschäftsjahresschluß unter Abzug von Beträgen, die den Reserven zuzuführen sind, in Form der Umsatz-Rückvergütung, entsprechend der getätigten Warenentnahme jedes Mitgliedes, zurückerstattet. Die Umsatz-Rückvergütung in der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend betrug im Geschäftsjahr 1928/29 4 Prozent des Umsatzes =

2670 292 Mark.

Jede Profiterzielung am Verbraucher ist ausgeschaltet, weil jedes Mitglied gleichzeitig Mitbesitzer und Warenentnehmer ist. Der Wettbewerbskampf mit seinen gesteigerten Unkosten und heftigen Befehdungen wird vermieden — die Genossenschaft bedeutet Frieden auf wirtschaftlichem Gebiet.

180 000 Familien

sind heute in der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend zusammengeschlossen; sie besitzen 311 Warenabgabestellen, darunter 257 Lebensmittelabgabestellen, 43 Fleischabgabestellen, 5 Warenhäuser, 5 Manufakturwarenabgabestellen, 1 Möbellager usw. Für die eigene Erzeugung sind in Betrieb: 3 Bäckereien,

1 Konditorei, 1 Fleisch- und Wurstwarenfabrik, 1 Mineralwasserfabrik, 1 Kaffeerösterei, 1 Herrenbekleidungswerkstätte usw. Mehr als 4000 Arbeiter und Angestellte sind in den Betrieben der Konsum-Genossenschaft tätig.

Der **Umsatz** der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend belief sich im Geschäftsjahr 1928/29 auf

68 Millionen Mark.

Auf gesündester finanzieller Grundlage ist die Genossenschaft aufgebaut. Die **Reserven** beliefen sich am 30. Juni 1929 auf 1 833 596 Mark; die in Form von **Geschäftsguthaben** der Genossenschaft durch ihre Mitglieder zur Verfügung gestellten Betriebsmittel erreichten die Summe von 4 022 504 Mark.

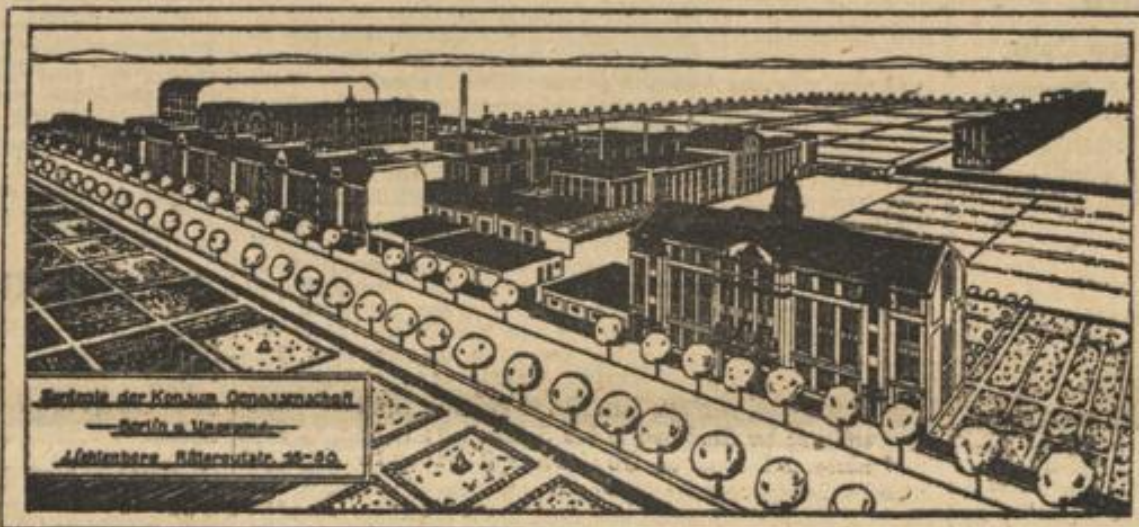
Die eigene **Sparkasse** der Genossenschaft verfügt

über 40 Millionen Mark Spareinlagen; diese Ziffer ist ein **Merkmale des Vertrauens der Mitglieder zur selbstgeschaffenen Organisation** und eine Willensäußerung der Gesamtmitgliedschaft, ihr Unternehmen kraftvoll zu unterstützen und zu fördern.

Wer seine Lebenshaltung verbessern will, Wer seinen Warenbedarf aus Betrieben beziehen will, die den Beschäftigten vorbildliche Arbeitsbedingungen gewähren,

Wer bei Deckung seines Bedarfs die Sicherheit haben will, unverfälschte Waren zu einem gerechten Preis bei vollem Maß und Gewicht zu erhalten,

Wer seine Kaufkraft mit derjenigen der übrigen Verbraucher in einer gemeinsamen Organisation zwecks Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse vereinigen will,



Bestände der Konsum-Genossenschaft
— Berlin u. Umgegend —
Lichtenberg, Ritterstraße 16-20.

der erkläre seinen Beitritt in die

Konsum-Genossenschaft Berlin u. Umgegend



Die Mitgliedschaft kann jeder erwerben

Die Abgabe von Waren erfolgt in den Warenabgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend nur an Mitglieder



Die Aufnahmegebühr beträgt 50 Pfennig

Aufnahmen werden in sämtlichen 311 Warenabgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend jederzeit vollzogen



Wirtschaftsblüte — Krise der Arbeit

Von Wl. Woytinsky.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt hat sich in den letzten Wochen weiter verschlechtert. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger, die sich auch im Sommer auf einer erheblichen Höhe bewegte, hat Ende Oktober die Grenze von 1 000 000 überschritten.

Table with 3 columns: Date, In der Arbeitslosenversicherung, In der Arbeitslosenunterstützung, Zusammen.

Vergleicht man die Gesamtzahlen mit denjenigen des Vorjahres, so ergibt sich, daß sie sich wie auch früher in einem so gut wie konstanten Abstand voneinander bewegen.

Table with 3 columns: Date, 1928, 1929, Differenz gegen 1928.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger bleibt also in diesem Jahre um rund 240 000 höher als zu demselben Zeitpunkt im Vorjahre. Bemerkenswert ist nun, daß diese Zahl fast genau derjenigen der im Jahre 1929 dem Arbeitsmarkt neu zugeführten Arbeitskräfte entspricht.

Daraus läßt sich der Gegensatz zwischen der unerfreulichen Lage des Arbeitsmarktes und dem im großen und ganzen günstigen Gang der Produktion erklären. Keine Spur von krisenhaftem Rückgang der Warenerzeugung. Im Gegenteil, trotz der großen Arbeitslosigkeit und der schwierigen Lage einzelner Unternehmungen vermehren sich die Werke, die von gesunder Entwicklung der gesamten Wirtschaft zeugen.

Table with 3 columns: Arbeitsfähige Produktion (in 1000 t) während der letzten 12 Monate, 43. Jahreswoche, 44. Jahreswoche.

Auch die Wagenstellung der Reichsbahn, der Binnenwasserverkehr und der Schiffsverkehr der deutschen Häfen zeugen vom Wachstum der Umsätze der Wirtschaft im Vergleich mit dem Vorjahre.

Table with 3 columns: Alle Waren, darunter Fertigwaren in Millionen Mark, September 1927, 1928, 1929.

Es wird mehr als im Vorjahre erzeugt, es werden mehr Güter über Land und Wasser transportiert, mehr Waren auf dem inneren Markt abgesetzt und nach dem Ausland verschifft.

In der deutschen Wirtschaft ist wie gesagt keine Spur einer Krise in üblichem Sinne zu entdecken, es läßt sich aber eine konjunkturelle Verlangsamung der natürlichen Aufwärtsbewegung erkennen.

Der schlechte Baumarkt verschärft die Lage. Über abgesehen von den Faktoren, die eine ständige Arbeitslosigkeit hervorrufen, befindet sich zurzeit der deutsche Arbeitsmarkt unter Saisoninflüssen, die seine Lage verschärfen.

Table with 3 columns: waren arbeitslos, fanden in Kurzarbeit, Ende Juli 1929, Ende August 1929, Ende September 1929, Ende Oktober 1929.

Den wirklichen Herd der in diesem Tempo zunehmenden Arbeitslosigkeit stellt das Baugewerbe dar. Die Auswirkung der

äußersten Dürftigkeit der in diesem Jahre dem Wohnungsbau zugeleiteten Mittel dauert fort. Obwohl das Wetter in diesem Herbst die beste Gelegenheit bietet, mit vollem Druck Bauarbeiten weiterzuführen, geht die Beschäftigung in der „Saisongruppe“ mit jeder Woche zurück.

Table with 5 columns: Ende Juli, Ende August, Ende September, Ende Oktober, Prof. (likely percentage).

Im Durchschnitt waren also Ende Oktober 17,7 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder in der Saisongruppe arbeitslos (im Vorjahre waren es zu dieser Jahreszeit nur 10,3 Proz.).

Was die Konjunkturgruppe betrifft, so wies hier die Arbeitslosigkeit ebenso wie die Kurzarbeit nur eine unerhebliche Veränderung auf.

Table with 3 columns: waren arbeitslos, fanden in Kurzarbeit, Ende Juli 1929, Ende August 1929, Ende September 1929, Ende Oktober 1929.

Diese Zahlen — besonders die der vollen Arbeitslosigkeit —

sind recht hoch. Ihre Bewegung läßt aber nicht auf eine krisenhafte Entwicklung schließen.

Die verhältnismäßig stabile Lage dieses Teiles des Arbeitsmarktes wird dadurch bestimmt, daß hier die entgegengesetzten Entwicklungstendenzen in der Beschäftigung einzelner Berufe und Industriezweige einander die Waage halten.

Eine Verschlechterung war im Oktober bei den nachfolgenden Berufen zu erkennen:

Table with 5 columns: Es waren arbeitslos, Es fanden in Kurzarbeit, August, Septemb., Oktob., in Prozenten.

Bei den Kurzarbeitern handelt es sich hier um einen durch die Jahreszeit bedingten Abbruch, in der Metallindustrie sowie in der Chemie scheint leider die Abschwächung der Beschäftigung einen dauernden Charakter zu haben.

Table with 5 columns: Es waren arbeitslos, Es fanden in Kurzarbeit, August, Septemb., Oktob., in Prozenten.

In den übrigen Produktionszweigen lassen sich nur unerhebliche Verschiebungen bald in der einen bald in der anderen Richtung feststellen, die keine Schlüsse über die vorherrschende Tendenz der Konjunkturbeziehung gestatten.

Eine gewonnene Schlacht.

Die öffentlichen Werte werden vom Volk verteidigt.

In einem war sich das ganze Bürgertum während dieses Wahlkampfes einig. In seinem festen Willen, der öffentlichen Wirtschaft durch die Verstärkung der bürgerlichen Macht in den Stadt- und Landparlamenten eine schwere Wunde zu schlagen.

Das Gegenteil von dem, was das Bürgertum wollte, ist erreicht. Die Politik des schweren Finanz- und Industriekapitals ging und geht dahin, die von ihm angestrebte Privatisierung der öffentlichen Wirtschaft möglichst unauffällig und im stillen zu vollziehen.

Die Öffentlichkeit hatte aber die hier vorliegenden Gefahren rechtzeitig erkannt, und insbesondere die Sozialdemokratie hat Alarm geschlagen. So konnte die den öffentlichen Werten drohende Gefahr zu einer höchst wirksamen Wahlparole werden, die nicht zuletzt dazu beigetragen hat, die Massen des arbeitenden Volkes zur Verteidigung der öffentlichen Wirtschaft um die Fahne der Sozialdemokratie in Stadt und Land zu führen.

Dieses Aktium des kommunalen Wahlkampfes gilt es heute zunächst festzustellen. Da der Wahlkampf aber an den kommunalen Finanzen nichts geändert hat, so ist es selbstverständlich, daß der Privatisierungseffekt des Privatkapitals fortwährend wird.

Wertsinteressen eine Wacht steht, die der konzentrierteste Angriff des Bürgertums nicht zu erschüttern, sondern in ungeänderter Weise nur zu verstärken vermochte.

Teures Fleisch.

Kommen die Schweinepreise ins Wanken?

Im Monat Oktober sind die schon seit langem sehr hohen Fleischpreise weiterhin hoch geblieben. Die Erhebungen in dreizehn deutschen Großstädten zeigen, daß ein Pfund Rindfleisch wie im September immer noch 1,24 M. kostete, gegen nur 1,19 M. im Oktober v. J.

Die Frage ist offen, ob die kleine Senkung des Preises für Schweinefleisch schon eine allgemeine Tendenz zur Senkung der Schweinefleischpreise ankündigt. Eine derartige Senkung wird mit sehr großer Wahrscheinlichkeit in absehbarer Zeit eintreten, weil in etwa zweijährigem Turnus durch das fast als gesetzmäßig beobachtete Auf und Ab in der Schweinezucht die Schweinepreise und damit auch die Preise für Schweinefleisch steigen und fallen.

Rübenernte und Zuckerproduktion.

Günstige Ergebnisse in Deutschland.

Der Verein der deutschen Zuckerindustrie legt jetzt das Ergebnis einer bis zum 16. November durchgeführten Umfrage über den Stand der Rübenernte und Verbrauchszuckerproduktion vor.

Gegen üblen Mundgeruch. Ich will nicht veräumen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont“ nicht nur meine Zähne besser, sondern auch den bei mir sonst üblen Mundgeruch verloren habe.

Advertisement for Lux Soap with text: ES IST BILLIGER, MIT LUX SEIFENFLOCKEN ZU WASCHEN! NIEMALS LOSE, NUR ECHT IN DEM BLAUEN LUX-PAKET. Includes an image of a Lux soap box.

auf 16,77 Mill. Doppelzentner. Gegenüber der Oktoberschätzung ist der Verbrauchsvorrat um 8,3 Proz. gestiegen. Die Zustände stellten sich auf 15,85 gegen 16,0 Proz.

Die europäische Umfrage von Mitte November ergab eine Rübenverarbeitung von 32,2 gegen 33 Mill. Tonnen, während die Zuckererzeugung auf 5,23 gegen 5,3 Mill. Tonnen veranschlagt wird. Die Produktion in der Tschechoslowakei weist einen Rückgang von 1,05 auf 0,98 Mill. Tonnen Rohzucker auf, dagegen stieg die polnische Produktion von 0,75 auf 0,85 Mill. Tonnen.

Bomag-Mequin ohne Dividende. Die Reserven werden aufgefüllt.

Die Berlin-Anhaltische Maschinenfabrik in Roßbit zahlt für das jetzt abgeschlossene Betriebsjahr 1928/29 wiederum keine Dividende. Der Rohgewinn hat sich zwar von 2,8 auf 2,3 Mill. Mark verringert, jedoch sind Unkosten und Steuern im noch weitläufigeren Verhältnis von 1,8 auf 1,3 Mill. Mark gesunken, so daß der ausgewiesene Reingewinn von rund 270 000 M. noch über den Ergebnissen des letzten Jahres liegt. Eine Dividende kommt, wie auch in den letzten Jahren schon, nicht zur Verteilung, da der Reingewinn zur Auffüllung des bei der Sanierung verbrauchten Reservefonds benutzt wird.

Der Umsatz ist gegenüber dem recht guten Maschinenbaujahre 1927/28 nicht zurückgegangen. Allerdings zeigte sich seit Mitte 1928 infolge der zunehmenden Geldschwierigkeiten der deutschen Kommunen ein starkes Nachlassen der öffentlichen Aufträge. Da ein wichtiger Betriebszweig der Bomag die Errichtung von Gasanstalten und der Bau von Müllverbrennungsanlagen ist, so wirkte sich die Finanznot der Gemeinden bei dem Unternehmen natürlich spürbar aus. Allerdings weist der Geschäftsbericht darauf hin, daß in den letzten Wochen eine gewisse Besserung im Auftragsengang festzustellen ist.

Zu der Entwicklung in der Gaswirtschaft bemerkt die Verwaltung, daß die Tendenz zur Gruppengasversorgung die Aufträge für den Bau kleiner und mittlerer Gasanstalten stark eingeengt hat, wobei das Unternehmen jedoch in dem Ausbau der für die Gruppengasversorgung notwendigen Zentralwerke und die gleichfalls notwendigen Reinigungsanlagen ihren Ausgleich findet. Die Berichte aus den anderen Betriebsabteilungen, dem Stahlwerksbau und der Abteilung Kohlenaufbereitung, lauten gleichfalls günstig. Auch die Beschäftigung bei dem Dessauer Werk hat sich gegenüber den letzten Jahren gebessert.

In der Bilanz kommt der Gefundungsprozeß nach der Sanierung von 1927 zum Ausdruck. So konnten auch im letzten Betriebsjahr die Schulden, die noch zum 30. Juni 1927 mit 20,7 Millionen ausgewiesen wurden, im letzten Jahr weiterhin von 7,1 auf 5,3 Millionen gesenkt werden. Zugleich wurden die Restschulden rund um die Hälfte auf 1,0 Mill. Mark zurückgeführt. Demgegenüber halten sich die Forderungen auf dem hohen Stand von rund 12 Millionen.

Die Aussichten des laufenden Jahres beurteilt die Verwaltung sehr vorsichtig. Es wird jedoch hervorgehoben, daß im Inlande wie im Auslande Verhandlungen über Projekte großen Umfangs schweben, die zum Teil schon sehr weit fortgeschritten sind. Es kann also danach gerechnet werden, daß im Laufe der nächsten Monate der Beschäftigungsgrad bei der Bomag-Mequin sich nicht verschlechtern wird.

Große Geldflüssigkeit in Deutschland. Der Ausweis der Reichsbank vom 15. November läßt eine starke Entlastung zur Monatsmitte erkennen. In der ersten Novemberwoche war die Entlastung noch verhältnismäßig gering, was aus der gerade vollzogenen Diskontherabsetzung erklärlich war. Um so mehr bestätigt die starke Entlastung der Reichsbank den Wechselkurs zur Monatsmitte die Auffassung, daß auf dem deutschen Geldmarkt im großen und ganzen eine ziemliche Geldflüssigkeit herrscht. Die Wechselbestände haben um 259,2 auf 2060 Millionen abgenommen, gleichzeitig haben die Bestände an Reichsgeldscheinen sich um 29,2 auf 2,5 Millionen Mark verringert, ein letzter erreichter Tiefstand für diese Art von Kapitalanlagen der Reichsbank. Demgegenüber sind im Verhältnis die immer zur Monatsmitte ansteigenden Lombarddarlehen wenig vermehrt, nämlich um nur 81,3 auf 132,0 Millionen. Die Abnahme der unrentablen fremden Gelder auf Girokonto um 2,2 auf 495,2 Millionen ist minimal. Der Umlauf von Banknoten ging um 204 auf 4246,4, der Umlauf an Rentenscheinen um 7,0 auf 384,4 Millionen Mark zurück. Die währungsmöglichen Deckungsmittel der Reichsbank wurden wieder verstärkt; die Goldbestände um 5 auf 2284, die Bestände an bedienungsfähigen Devisen um 24 auf 369 Millionen Mark. Entsprechend dem Rückgang des Notenumschlages stieg das Deckungsverhältnis durch Gold und Devisen zudem auf 57 auf 59,9 Prozent.

Reichsfinanzminister gegen allgemeine landwirtschaftliche Steuererhöhungen. Auf eine Eingabe der landwirtschaftlichen Spitzenverbände, in der zum 15. November weitgehende Steuererleichterungen gefordert wurden, hat das Reichsfinanzministerium grundsätzlich ablehnend geantwortet. Das Reichsfinanzministerium geht zu, daß bestimmte Landwirte und Winzer durch die Preisermittlung besonders schwer geschädigt seien, daß aber auch in den am meisten betroffenen Gebieten es noch zahlreiche steuerfähige Landwirte und Winzer gäbe. Eine allgemeine Erhöhung bestimmter Reichsabgaben könne deshalb nicht in Frage kommen. Für Steuererleichterungen in einzelnen Fällen sei die Grundlage in früheren Berechnungen gegeben.

Aus der Partei.

Sigmund Kuntz gestorben. Vor fünfzig Jahren ist, ist Dr. S. Kuntz an einer Lungenentzündung gestorben. Weitere Neuigkeiten werden sich gewiß seiner wissenschaftlichen Artikel in der „Neuen Zeit“ vor dem Krieg erinnern. Kuntz war Gymnasialprofessor in Ungarn, die Revolution machte ihn als einen der geistigen Führer der sozialistischen Partei zum Volkstommisär. Vor der Revolution mußte er flüchten. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ stellte ihn als Redakteur an. Der Sozialismus verließ in Kuntz einen überaus kenntnisreichen und klar denkenden Arbeiter. Kuntz litt seit den schweren Aufregungen der Revolution und Emigration an Schlaflosigkeit, die er durch Schlafmittel bekämpfte. In der Nacht zum Sonntag hat er, wohl schon im Halbschlaf sich in der Menge vergriffen; er wurde am Sonntag bewußtlos aufgefunden. Man schaffte ihn, da er nicht zu erwecken war, ins Krankenhaus — dort trat aber die Lungenentzündung hinzu, die den Tod herbeiführte.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind bis zum 22. November, 18 Uhr, im Sekretariat des Bezirksvorstandes, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen, zu richten.

Bezirksvorstand.

Freitag, 22. November, 18 Uhr, Sitzung des erweiterten Bezirksvorstandes im Bezirkssekretariat, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen.

Die für Freitag, 22. November, angedachte Sitzung der weiblichen Mitglieder des erweiterten Bezirksvorstandes und deren Stellvertreterinnen sowie der Kreisleiterinnen für Vorkation auch umhändelbar auf Mittwoch, 27. November, 19½ Uhr, verlegt werden. Die Sitzung findet ebenfalls in der Lindenstr. 3 an bekannter Stelle statt. Das Frauensekretariat.

13. Kreis Tempelhof. Deute, Dienstag, 19. November, 19½ Uhr, im Nabelarbeitsraum der Schule in Mariendorf, Purfürststr. 33, Beginn des Vortrags: „Der Arbeiter und der neue Staat“. Referent: Dr. Grotzer.

Morgen, Mittwoch, 20. November (Bußtag).

40. WM. Schwerhörige. Mitgliederversammlung um 18 Uhr im Jugendheim Lindenstr. 4, nach 1 U. Vortrag: „Allgemeine politische Lage“. Referent: Max Neubmann. Alle Genossinnen und Genossen sowie sympathisierende und „Bismarck“-Lehrer sind dazu eingeladen.
114. WM. Hüttenberg. 9½ Uhr Funktionärssitzung mit dem Vorstand bei Schmarotz, Sobriell-Str. 17.
120. WM. Mariendorf. 20 Uhr Mitgliederversammlung im Lokal Kina, Dorfstr. 2.

Freie Sozialistische Hochschule

Sonnabend, den 23. November, 19½ Uhr, im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates, Bellevuestraße 15, Vortrag der Genossin Toni Pfaff, M. d. R.: Die Eheertragsreform und die arbeitende Frau

Die Eheertragsreform und die arbeitende Frau

Karten zum Preise von 30 Pfennig (einschl. Garderobe) sind an folgenden Stellen zu haben: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen; Arbeiterjugend Groß-Berlin, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen; Buchhandlung J. H. W. Dietz Nachf., Lindenstr. 2; Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Deutscher Holzarbeiter-Verband, Am Köllnischen Park 2; Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße Ecke Luisenpark; Zigarrengeschäft Horsch, Engelstr. 24/25; AIA-Ortskartell, Engelstr. 24/25; Verlag des Bildungsverbandes der deutschen Buchdrucker, Dreibrundstr. 5; Zentralverband der Angestellten, Hede-manstraße 12; Verlagsanstalt des ADOB, Abteilung Sortiment, Inselstraße 6a; Frauensekretariat der SPD, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen; Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen.

Frauenveranstaltungen.

23. WM. Der heutige Frauenabend findet im Lokal Portia, Wöhrer Straße 19, statt.
24. WM. Mariendorf. Donnerstag, 21. November, 19½ Uhr, bei Riendorf, Chemnitzstr. 19, Frauenabend. Bericht vom Bezirksvorstand und Mitteilungen.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

2. WM. Kiezpartei. Die bis jetzt verkauften Lose sind am Mittwoch zwischen 11 und 13 Uhr bei Frau Fischer, Ringstr. 9, abzurufen.
14. Kreis Reinick. Die verkauften Lose sind sofort abzurufen bei Frau Scharf, Gensdorf, 4. Es sind noch Lose zu haben.

Jungjostlisten.

Wochenabteilung heute, Dienstag, 19. November, pünktlich 19 Uhr, in der Jugendherberge in Romanow. Thema: Unsere Stellung zur Ehe und Eheertrag. Referent: Hans Barthel. Fortsetzung am Mittwoch, 20. November (Bußtag), 9 Uhr. Nachhaken treffen am besten schon am Mittwoch 6½ Uhr ein.

Verbehalten! Bitte! Achtung! Wir beteiligen uns geschlossen an dem oben angegebenen Wochenabteilung in Romanow. Gruppe Tempelhof-Mariendorf: Heute, Dienstag, beginnt im Nabelarbeitsraum der Schule Mariendorf, Purfürststr. 33, der Kursus „Der Arbeiter und der neue Staat“, pünktlich 19½ Uhr.
Gruppe Reinick: Morgen, Mittwoch (Bußtag), 21. November, 19 Uhr, Treffpunkt 7½ Uhr Ringbahnhalte Reinick. Abends Jugendheim Reptoner Straße 6-9, 19 Uhr, Vortrag: „Rosenkranz der Geschlechter“. Referent: Judith Schönefeld.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Kreis Mitte, Gruppe Tempelhof: Heute 17½ Uhr Treffpunkt zur Fahrt nach Mariendorf am Bahnhof Böse. 1 U. Besprechung und Besuche sind willkommen. Teilnehmer aus anderen Gruppen sind willkommen. — Gruppe Engelstr.: Morgen (Bußtag) Fahrt ins Haus. Die neue SAG-Gruppe ist mit dabei. Treffen 7½ Uhr Gensdorfstr. 19. Abends 19 Uhr. — Kreis Prenzlauer Berg, Gruppe Mitte: Gruppenabend für alle Momente von 18-19½ Uhr; Jungjostlisten-Dienstag von 17-18 Uhr; Donnerstag von 17-19 Uhr alle Parteien. Mittwoch, 21. November, 18 Uhr, im Heim Pansler Str. 21, Parade 3, Elternversammlung.
Kreis Weisensee, Gruppe Gensdorf: Elternkassenabend: Donnerstag Abend an Elternabend, 19 Uhr. Eltern und Jungjostlisten müssen pünktlich erscheinen, ebenfalls die mütterlichen Eltern. Eltern, führt zur Kinderwohlfahrt, wünschenswert und zeitlich zu uns.
Gruppe Reinick: Gruppenabend finden jetzt in der Reichshalle, Reichenberger Str. 5-7, statt, und zwar an jedem Mittwoch von 18-19 Uhr für Eltern und an jedem Freitag von 18-20 Uhr für Kinder.

Geburtstage, Jubiläen usw.

2. WM. Unsere liebe Genossin Helene Schippowitz, Wilhelms, 7. Februar am 15. November ihren 64. Geburtstag. Genossin Schippowitz war in früheren Jahren Kreisleiterin der Abteilung und ist heute noch eine sehr

aktive Genossin. Wir gratulieren ihr auf das herzlichste und wünschen ihr noch viele Jahre der Mitarbeit in unserem Kreise.
21. WM. Unserem lieben Freunde und allen Genossen, dem Verbandsvorsitzenden Ernst Herzog, zu seinem 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. Wir hoffen, diesen um die Arbeiterbewegung sehr verdienten Kämpfer noch recht lange in unseren Reihen zu finden.

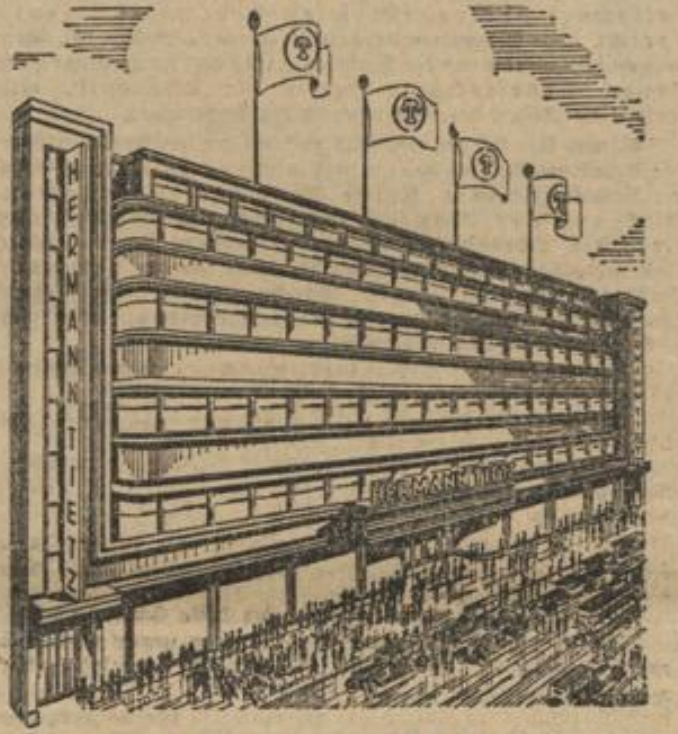
Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

4. WM. Unser lieber alter Genosse Paul Hoffmeister ist am 13. November plötzlich verstorben. Über seinem Grab wird eine Gedenkfeier heute, Dienstag, 19. November, 17 Uhr, im Krematorium Gensdorfstr. 10, stattfinden.
22. WM. Unsere Genossin Helene Schliebs ist am 18. November verstorben. Über ihrem Grab wird eine Gedenkfeier heute, Dienstag, 19. November, 10½ Uhr, im Krematorium Gensdorfstr. 10, stattfinden. Wir bitten um rege Beteiligung.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachtr. verb.). Teils heiter, teils neblig, mit etwas niedrigen Tages-temperaturen, schwache Südwestwind. — Für Deutschland: Im Westen wieder langsame Bevölkerungszunahme, im übrigen Reich teilweise heiter, allgemein kühl.

Das neue „Lich“-Haus.

Noch kein Jahr ist es her, daß ein Riesenbrand das Kaufhaus Lich in der Chausseestraße vernichtete. Heute steht an seiner Stelle ein imposanter Neubau, der allen Anforderungen eines modernen Kaufhauses in Bezug auf gute Bauart, Feuer-sicherheit und Zweckdienlichkeit entspricht. Man verzichtete hier auf alle großprunkvolle Architektur in Gestalt von imposanten Wapphöhen und Treppenanlagen, in schöner, ruhiger Gliederung erhebt sich ein Stockwerk über dem anderen, große, übersichtlich gehaltene Verkaufsräume ermöglichen eine rasche und bequeme Kunden-oberleitung. In allen fünf Stockwerken ist die vorge-schriebene Sprinkleranlage durchgeföhrt, bei großer Hitzeentwicklung öffnen sich die an der Decke angebrachten Düsen, wodurch jede Feuersgefahr im Keime erstickt wird. Grobhausgebäude-Be- und Entlüftungsanlagen sorgen für die notwendige Luftzufuhr. Den Personalräumen ist eine Sporthalle angegliedert, mit dem Ausgange nach einer offenen Terrasse, die sich im Sommer in einen Dachgarten verwandeln läßt. Für die Unterbringung der kleinen und kleinsten Besucher wurde im 5. Stockwerk eine Kinderstube eingerichtet, wo die Kleinen unter Aufsicht von Kindergärtnerinnen spielend die Wartezeit verbringen können. Ein großer Aus-



stellungsraum liegt nicht in der Mitte des Hauses, sondern ist an die Hofseite gelegt und durch seine zwei Stockwerke hohen Fenster lüftet das Seitenlicht in die unteren Geschosse. Dieser seitliche Lichtstrahl hat seinen besonderen Reiz durch die prachtvolle Marmorverkleidung, die nicht nur die Wände, sondern auch die in einer Kurve geschwungene Treppe umfließt. Der Marmor selbst stellt eine Seitenwelt dar, da der Bruch, welcher auf dem Monte Mario in der Nähe von Kapasio liegt, ausgedeutet ist und vielleicht für diesen Bau die letzten Blöcke geliefert hat. Links und rechts von der Hofseite sind außen sichtbar die Treppenhäuser angebracht, die nach außen die großen fenstereichen Fingerringe aufnehmen. Der Haupteingang liegt in der Mitte des Gebäudes gegenüber dem Marmorsaal. Die Fenster im ganzen Hause sind in Bronze ausgeführt, überhaupt ist der ganze Bau als ein Stahl-blechbau durchgeföhrt, woraus sich auch die überaus schnelle Fertigstellung des Hauses erklären läßt. Die Hofseitenverkleidung ist in Lösser Sandstein und muschelfassfählichem Material ausgeführt. Der Neubau stellt eine Verkaufsstätte von insgesamt 12 000 Quadratmeter dar. Unter der Bauleitung der Firma Lich wurde der Bau nach Entwurf des Architekten Erich Schaudt ausgeführt.

Mein Kapitän-Kautabak
schmeckt mir doch am besten!



Männer! Neue Kraft!
Nur „Okasa“ (nach Geheimrat Dr. med. Labusen).
Das unübertroffene höchwertige Sexual-Kraftigungsmittel (sexuelle Neurotonie). Kein Reizmittel, für das gesamte Nervensystem überaus wohlthuend. Überaus wirksame Wirkung. Notariell beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Ärzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versenden daher nochmals
30 000 Probenpackungen umsonst!
Es ist eine neue Broschüre erschienen, in neuer, gediegener Ausstattung! Mit neuem, bedeutend erweitertem, hochinteressanten und belehrendem Text! Wir legen diese Broschüre jeder Probenpackung kostenlos bei.
Es sind lediglich 40 Pf. für Doppelbrief-Porto beizufügen (unverlangte Nachnahmen können wir prinzipiell nicht). Zusendung direkt verschlossen durch das Generallager und Alleinverand für Deutschland: **Kadlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W. 61, Friedrichstr. 103.**
Beachten Sie genau! Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 9,50 M. Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10,50 M.
Zu haben in allen Apotheken.
Die wirksamen Hauptbestandteile von „Okasa“ werden jetzt nach einer Methode, welche durch das **Deutsche Reichspatent No. 471 793** geschützt ist, hergestellt! Alles Nähere bitten wir aus unserer oben angegebenen Literatur zu ersehen. Wenn überhaupt noch eine Verbesserung unseres seit Jahren bewährten „Okasa“ möglich war, so ist dies jetzt endlich durch diese Methode, welche in langjähriger Arbeit von einem deutschen Arzt entdeckt wurde, gelungen. Es dürfte dadurch „Okasa“ wirklich das unübertroffene Präparat sein.
Achten Sie auf den Namen „Okasa“ und darauf, dass jede Packung den Namenszug **Geheimrat Dr. med. Labusen** trägt — es existieren Nachahmungen!

Margarine Rama im Blauband doppelt so gut

Herbert Eulenberg: **Peinlicher Zwischenfall**

Er ist vor kurzem einem Bekannten von mir begegnet, einem ziemlich ruppigen Kerl, dem wir schon auf der Schule den Spitznamen „Agel“ verliehen hatten. Trotz seiner Borstigkeit war es ihm gelungen, eine zarte, zierliche Frau zu bekommen. Mit dieser seiner jungen Ehegattin besuchte er eines Nachmittags die Kunstausstellung, die ein mit ihm und seiner Frau befreundeter Händler veranstaltet. Raum ist er wieder zu Hause, so wird er von diesem Herrn angerufen: „Du! Es ist mir sehr peinlich. Aber gleich, nachdem du und deine reizende Gattin unsern Laden verlassen, wurde bei uns eine kleine chinesische Bronze vermifft. Allerdings trotz ihrer Winzigkeit ein äußerst wertvolles Stück. Eine weibliche Gestalt. Aus der Tschou-Dynastie. Eine selten feine Arbeit...“

Der junge Ehemann grinst zunächst in den Fernsprecher hinein: „Ja! Aber was haben wir damit zu tun? Du meinst doch nicht etwa...?“

Der Kunsthändler entschuldigte sich nun ganz verlegen, da der Ton des anderen von Wort zu Wort merklich gereizter wird. Er meine nur, weil nach ihnen beiden kein Besucher mehr im Geschäft gewesen sei, da ja schon während ihres Aufenthaltes bei ihm ein starkes Dunkel geherrscht habe. Und ob nicht vielleicht ein Versehen vorgekommen sein könnte? Mein Freund hängt ärgerlich und verstimmt den Hörer ein. Er geht zu seiner Frau hinüber und befragt sie danach, wie es ist, ob sie etwa? Doch seine Frau verneint und verweigert, versteht über seine Raubheit, jedes weitere Eingehen auf die Sache, so daß er den Fall schließlich auch aus dem Kopf verliert, um mißlaunig in seinen Klub zu gehen. Zu seinem höchsten Erschrecken und Entsetzen entdeckt er aber am anderen Morgen, als er eilig und mürrisch nach einem seiner seidnen Taschentücher sucht, die das Kammermädchen gewöhnlich in die Schließblenden seiner Frau verkrämt, zwischen einem Haufen von Perlenhäuschen und Taschen seiner jungen Frau den bewiesenen vermifften Kunstgegenstand, die chinesische Schmuckfigur.

Er überlegt sich den Vorfall nicht lange, sondern stürzt sofort zu seiner Gattin, die gerade aus ihrem Bade steigt. Empört stellt er sie mit den härtesten Ausdrücken zur Rede, wie sie dazu komme, sich heimlich fremdes Eigentum anzueignen. Er habe ihr doch gestern abend schon mitgeteilt, daß der Diebstahl gemerkt worden sei. Und sie, dumme Gans, habe dazu geschwiegen und ihn mit keiner Silbe aufgeklärt, daß sie das Ungehörliche begangen habe.

„Als du mir gestern davon erzähltest, war es ja auch wohl schon zu spät“, erkläre sie ihm ganz ruhig.

„Rein!“ erwidert er so an. „Man hätte denn sogleich versuchen können, die Sache zu verwickeln.“

„Das kannst du doch jetzt auch noch.“ Er lehnt das schroff ab. „Fam könne man nicht mehr vermitteln. Es würde jetzt einen sonderbaren Eindruck machen. Und wie sie überhaupt dazu komme, einen solchen niederträchtigen Wahnsinn anzustellen, einen Diebstahl zu begehen. Noch dazu bei einem ihm befreundeten Mann, vor dem er nun wer weiß wie dastehet.“

„Ich wollte dich prüfen“, lautet ihre kühle Entschuldigung.

„Wozu mich prüfen?“ tobt er sich nun in immer stärkerer Erregung. „Prüf“ du dich nur lieber selber, du Kleptomantin! Da siehst du nichts dir nichts einen fremden kostbaren Kunstgegenstand zu dir. Bemaust einen Freund von mir und schweigst verstockt, wenn ich dir von dem Fall erzähle. Du hättest womöglich gemerkt, bis eine Hausjüngung bei uns vorgekommen wäre.“

Je wütender er wird und sich anstellt, desto gefahdter bleibt seine Frau. „Ich fürchte, du wirst meine Prüfung nicht bestehen“, stellt sie leidenschaftslos fest.

„Was hättest du dir denn gedacht?“ befragte er sie, ganz verzweifelt über ihr gleichgültiges Wesen.

„Ich wollte dir heute oder morgen diese dumme chinesische Bronze zurückerufen und dann abwarten, ob du dich ritterlich benehmen würdest.“

„Was heißt Ritterlichkeit in solch einem Falle? Sollte ich mich etwa selber als Dieb angeben?“

„Das hätte ich erhofft, daß du dies tun würdest. Daß du hingängst und diese unbedeutende Schuld, dieses Versehen, auf dich nimmst.“

„Ich soll mich bloßstellen, um deinetwillen? Ich danke! Nein! Lächerlich! Was du dir eingebracht hast, das mußt du nun auch selber auslösen.“

„Gut! Ich werde also allein zu deinem Freund gehen und ihm alles eingestehen.“

Damit trennten sich die beiden jungen Eheleute voneinander. Er rief in sein Geschäft, um heute dort allerdings weniger zu arbeiten, als aufgebracht über die Torheit und Heimlichkeit des weiblichen Gelddiebs nachzutrübeln. Und sie tritt ihren Sühnengang an. Alfred, der Freund ihres Gatten und auch der ihrige, wie sie vermahnt, empfängt sie in keinem Kunstladen mit seinem feststehenden verbindlichen Lächeln, das er sich für den Verkehr mit der Kundschaft festgesetzt hat. „Ich muß Ihnen etwas sagen, Alfred“, beginnt sie ihre Beichte. „Und schon führt er sie, da er wittert, daß es sich um etwas Verschwiegenes handelt, in seine vertraulichen Gemächer.“

„Gestern abend, als wir bei Ihnen waren“, fährt sie fort, „muß diese unglückliche Bronze sich verirrt haben und irgendwo an mir hängen geblieben sein.“

„Hängengeblieben ist gut“, wiederholt er sofort mit einem spöttischen frechen Lächeln.

„Hier ist sie“, sagt sie zitternd und hält die Bronze unbeholfen aus ihrem Handtäschchen hervor und stellt sie vor ihn hin. Alfred hocht dabei nach ihren Fingerringen.

„Die entzückende Diebin, die mir in meinem ganzen Beruf vorgekommen ist!“

Sie entlockt ihm verleiht ihre Hand, die er gleich in höchst vertraulicher Weise drücken will, und flammelt: „Ach nehme an, daß damit die Angelegenheit zwischen uns erledigt ist, Alfred?“

„Warum so schnell?“ meint er und sucht sie nun, da er merkt, wie sie bebt, wie Fremdwild an sich zu ziehen. Aber sie löst ihn entrüstet von sich: „Rein! Nein! Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet“, sagt sie fast weinend.

„So?“ meint er kühl zurück: „Wie hätten Sie denn geglaubt, daß ich den Fall aufnehmen würde?“

„Ich hätte geglaubt, Sie würden so zu mir sprechen. Meine liebe Freundin, ich begreife so gut, was Sie getan haben. Zumal ich durch meinen Freund von dem aufgeregten Zustand erfahren habe, in dem Sie sich seit einigen Wochen befinden, weil Sie wissen, daß Sie ein Kind zu erwarten haben. Die eine ihres Geldschicks hat dabei dieses Gelüste und eine andere ein anderes. Ich kann mir das so gut vorstellen. Besonders bei einer Frau, die sich in ihrer

jungen Ehe nicht ganz erfüllt, sondern enttäuscht sieht. Man gerät leicht aus dem Gleichgewicht in solch einer Frage, bis man sich wieder richtig ausmogen hat. Man tut sogar vielleicht einmal etwas Falsches und Verkehrtes, nur um die Unruhe und Unbefriedigung in sich los zu werden. Sie haben bei sich gedacht: was ist schon viel dabei, wenn du dies kleine Stückchen Bronze unter den vielen Ausstellungsgegenständen, die da achlos offen herumstehen, einmal mit nach Hause nimmst. Es hat sich eine geheimnisvolle überirdische Anziehung für dich. Du kannst es ja morgen wider heimlich zurückbringen und zwischen den andern Krimskrams stellen. Man wird es nicht sogleich merken. Und wenn man es merkt, gut: so lernst du einmal kennen, wie die Menschen sich benehmen werden, unter die du dein Kind demnächst als seine nächste Gesellschaft ausgeben mußt. So habe ich mir ausgemalt, würden Sie zu mir sprechen und lieb und rücksichts- und verständnisvoll zu mir sein.“

„Aber das läßt sich doch noch nachholen“, versucht er nun sie mit einer überbessenen Zärtlichkeit zurückzuhalten und mit ihr auf halb und halb zu gelangen. Doch sie will nichts mehr mit ihm

Georg Schwarz: **Erdölgeruch steigt in die Nase Naphthaquellen in Galizien**

„Wollen Sie industrielles Leben in Galizien sehen, Arbeiter, die hier gegenüber den Massen der Bauern eine Kinderheit bilden, so müssen Sie nach Boryslaw fahren, ins Naphthagebiet“, sagt uns ein Bekannter in Semberg. Wir folgen seinem Rat und fahren los.

Das Dahingeleiten des Zuges durch dieses Land zeigt uns die furchtbaren Weiten der galizischen Ebenen. Rechts und links schweifen die Blicke über die Unendlichkeit der blumigen Wiesen mit den weidenden Kinder- und Pferdeherden. Wogende Kornfelder gehen über in verschwiegenen Laubwald, den im Sommer die Bauersfrauen mit Körben am Arm, Kinder mit Eimern, auf der Suche nach Erd- und Heidelbeeren, durchstreifen. In den Städten kauft man dann den Früchtelegen des Waldes, dessen Genuß für den Städter durch das fortwährende Büden ukrainischer Bäuerinnen und halbflügger Kinder erst ermöglicht wird, für wenige Pfennige. Das Angebot ist zu groß.

Aber für diese Kleinbauern, die kaum ein paar Handbreiten eigenen Bodens bewirtschaften und unter halbfeudalen Verhältnissen für die polnischen Besitzer auf den Rittergütern für 2 bis 3 Floty ein Tagewerk von 14 Stunden leisten, bedeutet auch der geringste Nebenverdienst etwas. Wir sehen sie auf den Feldern arbeiten, zerlumpt und barfuß. Wer hohe Stiefel trägt, ist schon ein Aulak. Höchstens langt es für ein Paar Spanten. Dem einheimischen ukrainischen Bauern gehört die Scholle nicht, sondern dem polnischen Unterbesitzer mit den Wägen eines Kolonialherrs.

Weiter trägt uns der Zug durch brütende Hitze und Sonnenglast, der die Landschaft erfüllt. Fern taucht, in dämmerndes Blau gefüllt, eine Hügelkette auf, die Ausläufer der Karpathen. Ihre Konturen gehen über in den Dunst der Wälder, sie vermischen sich am Horizont; Himmel und Erde sind eins. Und die Sonne jagt einen heißen Atem über die Landschaft, die jetzt langsam ihr Gesicht verändert. Wir nähern uns der Bahnstation Drohobycz, die noch in der Ebene liegt. Hier befinden sich die Fabriksanlagen der großen Deorafinierern. Man liest Firmennamen an den Zisternen wie „Gallia“, „Gosolina“. In Röhren kommt das Öl von dem am Bergabhang liegenden Quellgebiet Boryslaw herunter, um hier seine Verarbeitung zu erfahren.

Nach kurzem Aufenthalt in Drohobycz fährt der Zug nach Boryslaw. Er schnaut den Schienenstrang herauf, denn es geht bergan. Ein Blick aus dem Fenster zeigt uns längs der Bahnstrecke die Delzuleitungsgrößen, die das dickflüssige Element vom Bohrrium in die Fabrik befördern. Der Wasserspiegel des Baches schillert, durch einige Tropfen Öl erzeugt, in den Farben des Regenbogens. Man kann den Erdölgeruch riechen, wenn man die Nase schnuppernd in die Luft hebt. Ein vertrauter Gestank, derselbe, wie ihn die Autokraftwagen auf Berlins Hauptverkehrsstraßen verbreiten. Nur etwas ins Naturhaftere überzogen. Dieser Geruch liegt über dem ganzen Gebiet und wird intensiver, je mehr man sich vom endlich erreichten Boryslawer Bahnhof auf Schusters Rappen den Bohr-türmen nähert.

Aber erst müssen wir das Bild der Stadt in uns aufnehmen, die einen so pittoresken Eindruck macht, als sei sie für einen amerikanischen Goldgräberfilm hingestellt worden. Unglaubliche Buden stehen am Wegrand; aus Brettern und Fachwerk errichtet. Die Bewachung menschlicher Behausungen feiert höchsten Triumph. Seit Dezemien wohnen Arbeiterfamilien in diesen Löchern, deren Stuben eben mannhoch sind. Schmutzige Kinder kriechen auf dem Boden im Dreck herum oder wühlen im Schmutz der Straße, die sich bei Sonnenhitze in feinsten Staub verwandelt und bei Regen in knietiefen Schlamm. Der aus Brettern auf Pfosten errichtete Bürgersteig befindet sich einen halben Meter über dem Straßenniveau und ist so schmal, daß zwei sich Begegnende kaum voreinander ausweichen können.

Hinter Gittern und Säulen sieht man mehstöckige Gebäude. Sie sind weiß gestrichen, aus Ziegeln erbaut und haben blankgeputzte Fensterbänke, hinter denen man Schreibmaschinen klappern hört. In solchen Häusern, die wie Offiziere vor der Korporalschaft schmutziger Arbeiterhausrekruten stehen, sitzt der Stab der Erdöldektoren und Ingenieure mit dem Trost der Assistenten und Sekretärinnen. Sie kommen aus Nord und West nach Boryslaw — nomen est omen —, wollen Öl bohren und keine sozialen Probleme lösen. Den Duft des geminnbringenden Naphthas in den Nasen nehmen sie den Amelutegeruch aus den Baracken nicht wahr. Del ist hier die große Lösung der modernen Konquistadoren aus Deutschland, England, Frankreich, Holland. Die eigentlichen Herren des Landes, die Polen, kontrollieren nur 25 Proz. der gesamten Deoraförderung. Ihre nationale Wirtschaft ist allzu jüngsten Datums, die großen Wächter des Kapitalgehoris sichern sich die fetten Extraprofite des Oels, die dem früheren Beherrscher Galiziens, der A. R. Romarchie, durch die Nase gingen.

Hat es einmal so etwas wie einen „Run“ auf die Delquellen gegeben? Fast sieht es so aus. Bis hinauf in die bewaldeten Berge ist alles porzelliert. Grundstück von Grundstück getrennt. Auf kleinster Fläche erhebt sich der Bohrrium eines Privatunternehmers,

gemeinsam haben und stürzt hinaus, um sich auf einer Bank in den nahen Anlagen von dieser zweiten Enttäuschung auszuweinen.

Bei der gerichtlichen Auseinandersetzung, die zur Scheidung der beiden Ehegatten führt, tritt Alfred als Hauptbelastungszeuge auf. Gegen sie, die Frau, natürlich, zu deren Ungunsten entschieden wird; und zwar vor allem auch aus dem Grunde, weil sie während der Verhandlung unbesonnen erklärt, sie habe sich schon in der ersten Zeit ihrer Ehe mit ihrem unliebenschweren Mann im stillen in diesen Freund ihres Gatten verliebt gehabt, dessen geschäftliche Verbindlichkeit und Höflichkeit von ihr für angeborene Herzengüte gehalten worden sei. Sie sei aber nun vollkommen von dieser Leidenschaft geheilt.

„Es bleibt eine unangenehme Geschichte“, stellt Alfred bei dem frostigen Freudenmahl fest, das die beiden Gewinner nach dem Ausspruch der Scheidung miteinander einnehmen.

„Für wen? Für sie oder für uns?“ fragt der andere traurig zurück.

„Für uns beide mehr als für sie“, entgegnet Alfred. „Ich komme mir jedenfalls irgendwie schuldig vor. Nie mehr in meinem ganzen Leben werde ich Krach schlagen, wenn eine Dame mich befohlen hat.“

während sich nebenan die Gerüste der großen Konzerne in die Luft recken. Die technischen Anlagen lassen an Primitivität nichts zu wünschen übrig. Da ist auch nicht die Spur von der technischen Schönheit in den großen Industriegebieten des Montanapitalismus. Dessen Hochöfen und Fördertürme sind Wahrzeichen des industriellen Zeitalters, erzeugen eine neue Romantik, wenn die Flammen der Hochöfen am nächtlichen Himmel lodern und die Scheiben der Fördertürme sich drehen. Die Bohr-türme verhandeln höchstens die Landschaft, weil keine Verbindung mit der Umwelt besteht.

Hier fehlt das zweedmähige Aneinandergreifen der Dinge, saubere technische Anlagen, saubere menschliche Behausungen. Der Fördermaschinenteam ist einfach eine Bretterbude mit Dachpappe benagelt, mit winzigen Fensterlächern und blinden Scheiben. In ihr bedient der Maschinist die Förderpumpe, die am Drahtseil 1500 Meter heruntergelassen wird, um das Öl auszusaugen, damit es die Bohrröhre hinaufklettert, um sich oben in einen Sammelbehälter zu ergießen. Es springt nämlich nicht fortwährend, wie man in der Losenorstellung annimmt, es muß erst gefördert werden. Natürlich maschinell, die Menschen brauchen es nicht, wie die Kohle, aus dem Bauch der Erde herauszuholen. Der Kraftverbrauch der Maschinen ist auch nicht so groß. Eine Pumpe ist kein Förderloch. Der Maschinist, der höchstbezahlteste Arbeiter, verdient pro Tag bis zu 2 Floty. So erzählt mir ein Naphthaarbeiter mit Red in der Stimme, denn kein Tagelohn beträgt nur 4 Floty. Viele Naphthaarbeiter verdienen noch weniger.

Ihre Anzüge glänzen wie mit der Speckschmarte eingerieben. Man kann diesen dickflüssigen, braunen Stoff der Körperwurm aus der Erde kommt, nicht entgehen. Der Boden der Förderanlagen ist verölt, glänzend sind die Bahnen rund um den Bohrrium. „Achtung“, ruft ein Arbeiter, als wir am Bohrrium stehen, während das Seil der Pumpe über eine Rolle läuft, um sich aufzuhebeln. Wir springen zur Seite, denn das Öl spritzt jetzt hervor, wird in einer Röhre aufgefangen und fließt ab. Gleich in die Raffinerie, wo es in zivilisiertes Petroleum und Gasolin verwandelt wird und von dort aus in besonderen Transportwagen den Weg in die Welt antritt. Irgendwo auf einer Nordseehalbinsel wird Leuchtöl aus Galizien ein Fährhaus erhalten, während Boryslawer Gasolin Flugmotore treibt.

Ein Blick in die Kesselhäuser läßt unsere Augen vergeblich den Brennstoff suchen. Der traditionelle Kohlenbunker, der sonst die Nahrung für das Kesselfeuer hergibt, fehlt. Trotzdem brennt eine stetige Flamme mit unverminderter Kraft. Sie wird aus einer dicken Röhre gespeist, empfängt durch sie fortwährende Zufuhr. Wir tippen auf Öl, aber es ist Erdgas. Dieser Brennstoff wird vollkommen kostenlos aus der Erde geholt. Mit seiner Hilfe speichert man Energien, die man braucht, um das Erdöl zu fördern. Kein Gasemesser, Schreien der Großstadthausfrau, hört hier die Freude an der Brennstoffentnahme. Das hört natürlich sofort auf, wenn das Gas von der Quelle aus weitergeleitet wird. In die Häuser, über Land. Da aber beim Verkauf die Produktionskosten des Kohlenbunkers fortfallen, ist es entsprechend billiger. Der billige Brennstoff für Kraftzeugung ließ in Boryslaw Polens größtes Kraftwerk entstehen, das von hier aus seinen Strom über Galiziens Dörfer und Städte fließt.

Annähernd 40 000 Arbeiter sind im Erdölgebiet Galiziens tätig. Acht Stunden beträgt am Tage ihre Arbeitszeit, gering ist ihr Lohn. Viele sind arbeitslos, denn die Rationalisierung scheint eine internationale Maßnahme zu sein, bei der eben immer Arbeiter auf der Strecke bleiben. Die Arbeitslosen hungern in den kümmerlichen Straßen herum, oder verdingen sich aufs Land. Wenn dazu noch eine Mangelzeit besteht. Aber die Deoraförderung geht unvermindert weiter. Doch davon haben die Arbeiter nichts, denn die Profite gehen ins Ausland. Für sie bleibt geringer Lohn, für den sie sich an der Bude des süßlichen Händlers dann und wann einen getragenen Anzug — von Herrschaften in den Großstädten abgeleht — und — — — übrigen nur die kärglichste Nahrung kaufen können.

Albrecht Dürers Tarife

Albrecht Dürer mußte bei seiner graphischen Produktion darauf bedacht sein, besonders leicht verkäufliche Kunst herzustellen, die er entweder in Kommission gab oder durch Verwandte vertreiben ließ, die sie besonders auf den damals noch sehr bedeutenden Jahrmärkten feilboten und die gute Absatzmöglichkeiten dort hatten.

Dürer bewertete seine hohe Kunst sehr bescheiden, und seine Preistarife bewegten sich in sehr niedrigen Grenzen. Bei Kupferstichen und ganz besonders bei Einzelblättern war die Größe und das Format des verwendeten Papiers für den Preis ausschlaggebend. Je einen ganzen Bogen kosteten acht Blätter in der Größe eines ganzen Bogens, zwanzig Blätter einen halben Bogen groß und hundert Blätter einen Viertelbogen groß. Allerdings kostete damals ein Pferd auch nur anderthalb bis zwei Gulden.

